

Holzarbeiter-Zeitung.

Zeitschrift für die Interessen aller Holzarbeiter.

Publikationsorgan des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

sowie für Krankenkassen derjenigen Berufe, welche dem Holzarbeiter-Verbande angehören.

Erscheint wöchentlich.
Abonnementspreis M. 1.— pro Quartal.
zu beziehen durch alle Postanstalten.
Post-Nr.: 3099.

Herausgeber: B. Groffe in Hamburg.
Verantwortlich für die Redaktion: M. Nöste, Hamburg;
für die Expedition und den Anzeigenteil: S. Stubbe, Hamburg.
Redaktion und Expedition: Hamburg-Eimsbüttel, Bismarckstraße 10.

Inserate f. d. viergespalt. Petitzeile od. deren Raum 30 \mathcal{A} .
Bergnügungs-Anzeigen 15 \mathcal{A} , Versammlungs-
Anzeigen und Stellvermittlung 10 \mathcal{A} pro Petitzeile.
Beilagen nach Uebereinkunft.

Kollegen! Vergeßt die Streifenden und Gemäßregelten nicht!

Lohnbewegung.

Der Zuzug ist fernzuhalten: Von Tischlern nach Bremen (Schulze's Werkstätte), Delmenhorst, Danzig (Bautischler), Fürth, Hof (Bayern), Laage i. M., Rabenau, Zürich, Bielitz-Biala, Weher (Oesterreich); von Bürstenmachern nach Budapest.

Orte, in denen Streits oder Aussperrungen beendet oder ausgebrochen sind, wollen uns sofort davon in Kenntniß setzen.

Die Redaktion.

Ausdehnung und Reform der Unfallversicherung.

* Man müßte den Thatsachen Gewalt anthun, wollte man leugnen, daß seit der Abhaltung der internationalen Arbeiterschuss-Konferenz in Berlin 1890, das Versicherungswesen nicht bedeutende Fortschritte gemacht hätte. Die Regierungen fast aller auf der Konferenz vertretenen Staaten haben die Initiative ergriffen und wenigstens neben der Kranken- noch die Unfallversicherung organisiert.

Dabei wollen wir nicht unterlassen, festzustellen, daß für alle diese Staaten ebenso wie für Deutschland als Beweggrund der Initiative das mächtige Aufschwellen der Sozialdemokratie anzusehen ist. Dort wie bei uns, giebt das Kanzlerwort den Ausschlag, „ohne Sozialdemokratie keine Sozialreform“. Noch immer tragen sich die Regierungen mit den trügerischen Hoffnungen, mit den Wasserjuppen der Sozialreform den hungrigen Magen des arbeitenden Volkes füllen zu können.

Eisige Täuschung! Das Versicherungswesen betrachtet das arbeitende Volk als etwas ganz Selbstverständliches, ihm Zukommendes, an dem es neben seiner Unvollständigkeit das auszusetzen hat, daß man es ihm so lange vorenthalten hat, daß man fast zwei Menschenalter zu spät damit angeht.

Gleichwie im Niedergang begriffene Reiche, so auch im Absterben begriffene Gesellschaftsklassen, klammern sich krampfhaft an die bestehenden Einrichtungen, thürmen Schutzwall um Schutzwall gegen den Umschwung der Anschauungen und das Eindringen und Durchdringen neuer Ideen auf, bleiben aber blind gegen die Thatsache, daß sie selbst die Maulwurfsarbeit bezorgen, das Fundament unterwühlen, auf dem sie ihre Schutzwälle errichten. Keinem anderen Impuls als wie die alte Position zu sichern, die alte Ausbeutungsfreiheit uneingeschränkt ausüben zu können, ist die Initiative der bürgerlichen Gesellschaft, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, für die Versicherungsgesetze entsprungen.

Man hoffte, der Knechtsinn sei noch nicht ausgestorben und erwartete, die Arbeiter würden sich für „Wohlthaten“ dankbar erweisen. Diese naive Auffassung allein kennzeichnet die krasse Unkenntniß der bürgerlichen Gesellschaft über die treibenden Kräfte, die das Denken und Fühlen der Arbeiterklasse beherrschen, und über den edlen idealen Sinn, mit dem die Arbeiter die Erfüllung ihrer Kulturmission auffassen. Nicht Herren und Knechte, nicht Ausbeuter und Ausgebeutete erkennt der Arbeiter an, Gleichberechtigte Menschen sind sein Ideal, die, losgelöst von der wirtschaftlichen Abhängigkeit, Lust am Leben haben und Anderen zur Freude gereichen.

Die deutschen Versicherungsgesetze sind nichts weniger als vollkommen, und sie wären jedenfalls noch weit

schlechter aus den Reichstagsberatungen hervorgegangen, wenn nicht die Sozialdemokraten Alles angewendet hätten, den bürgerlichen Vertretern das Gewissen zu schärfen und Verbesserungen durchzubrüden. Vielfach haben die kapitalistischen Vertreter ihren sozialdemokratischen Kollegen daraus einen Vorwurf machen wollen, daß die Letzteren bei der Endabstimmung gegen das durch ihre Mitwirkung amendirte Gesetz gestimmt haben. Bei den einsichtigen Arbeitern kann die Denunziation nicht versagen. Durch die Amendirung und Durchdringung der Verbesserungsorschläge genügten die sozialistischen Vertreter ihrer Pflicht für die Arbeiter die unter den gegebenen Umständen denkbar günstigste Position zu gewinnen, für die Arbeiter das Möglichste herauszuschlagen; durch das verneinende Endvotum dagegen legten sie Protest ein, gegen das ungenügende Eingehen der bürgerlichen Gesellschaft auf die Wünsche und berechtigten Forderungen der Arbeiter. Und daß die Einlegung des Protestes ein berechtigter und zutreffender Akt war, beweist der Umstand, daß die Reichsregierung nicht länger einer Revision der Unfallversicherung aus dem Wege gehen kann. Die geplanten Verbesserungen sind zwar auch nur nebensächlicher und untergeordneter Natur, wir nehmen dieselben jedoch in Kauf, weil zur Zeit an die Erringung der allein richtigen Unterlage der Versicherung noch nicht zu denken ist. Wir halten es für einen Konsens, daß den Arbeitern wie bei der Kranken-, Alters- und Invalidenversicherung, hier die Hälfte, dort zwei Drittel der Beitragsleistung aufgehakt werden. Das heißt nichts anderes, als den Aermsten der Armen, die im Arbeitslohn nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt erhalten, zwangweise ein Stück Brot vor dem Munde wegnehmen. Dabei verschließen wir uns nicht der Thatsache, daß die ungeheure Mehrzahl der Kleinhandwerker durch die Beitragsleistung ebenso schwer getroffen wird, wie die Arbeiter, ein Umstand mehr, daß es nur gerecht und billig ist, wenn verlangt wird von sozialistischer Seite, daß die Gesamtkosten der Versicherung, gleich den übrigen Aufwendungen in Staat und Gemeinde, durch die aufsteigende Einkommensteuer fundirt werden müssen. Darum hat Bismarck wohlweislich mit der Alters- und Invalidenversicherung die Sozialreform zum Stillstand bringen wollen. Er sah sehr gut ein, daß den Arbeitern und Kleinhandwerkern, den einen bei ihren jämmerlichen Löhnen und den anderen als dem Untergang geweihten, weitere Opfer nicht mehr zugemuthet werden konnten. Und auch bei seinen Nachfolgern, die von einer Erweiterung der Arbeiterversicherung Aufhebens machten, vornehmlich an eine Wittwen- und Waisen-, ja sogar an eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit dachten, ist es von allen diesen schönen Sachen sehr ruhig geworden. Man hat sich gewiß überzeugt, daß die Arbeiter ohne sie an ihrer Lebenshaltung zu schädigen, größere Opfer zu bringen nicht im Stande sind, und die besitzenden Klassen eine unüberwindliche Neigung besitzen, in die eigenen Taschen zu greifen. Damit dürfte die Ausdehnung des Versicherungswesens so lange auf sich beruhen, bis die parlamentarische Vertretung des Proletariats mit größerem Nachdruck die Angelegenheit zu fördern im Stande ist.

Dagegen gewinnt es den Anschein, daß die Reichsregierung in der nächsten Session des Reichstags ihr Versprechen in Bezug auf die Reform der Unfallversicherung einzulösen gedenkt. Wenigstens lassen die officiösen Prestitimmen darauf schließen.

Nach den Verlautbarungen soll die Entschädigung nicht nur auf die Unfälle bei dem Betriebe, sondern auch auf Unfälle ausgedehnt werden, die dem Versicherten bei der Verrichtung häuslicher oder anderer im Auftrage seines Arbeitgebers geleisteter Dienste zustoßen. Die Arbeitervertreter werden dafür sorgen, daß auch die dem Arbeiter auf dem Wege nach und von der Arbeit zustoßenden Unfälle als entschädigungspflichtig gelten, was heute nur in besonders mit dem Betrieb zusammenhängenden Fällen anerkannt wird. Der Weg nach und von der Arbeit muß als ein Theil der letzteren gelten. Als ein Uebelstand wurde es empfunden, daß Unfallrente erst mit dem Beginn der vierzehnten Woche der Erwerbsunfähigkeit gezahlt wird. Es kam vielfach vor, daß Verletzte mit der vierten, sechsten oder achten Woche als geheilt entlassen wurden und damit der Bezug des Krankengeldes erlosch, die Geheilten aber noch keineswegs erwerbsfähig waren. Diese Bedauernswerthen konnten dann bis zum Beginn der vierzehnten Woche sich die Sonne in den Hals scheinen lassen. Dieser Kategorie soll künftig mit dem Erlöschen des Bezugs des Krankengeldes bis zum Beginn der Rentenfestsetzung für den Arbeitstag eine Entschädigung in Höhe des ortsüblichen Tagelohnes gezahlt werden.

Der dem norwegischen Storting zugestellte Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes, der im Uebrigen sich im Wesentlichen an das deutsche Gesetz anlehnt, sucht die genannte Klippe damit zu umgehen, daß er den Eintritt der Entschädigung durch die Berufsgenossenschaft vom Beginn der fünften Woche nach Eintritt des Unfalles festsetzt. Konsequenz liegt weder in dem einen noch in dem anderen Verbesserungsvorschlag.

Will man konsequent handeln, dann dürfen Unfälle überhaupt nicht zu Lasten der Krankenkassen diesen aufgebürdet werden. Die Kosten der Unfallentschädigung gehören sammt und sonders zu Lasten des Unternehmerrthums, dem die Sorge für die Sicherheit des Betriebes unter allen Umständen zufällt, bezug aufgebürdet werden muß.

Auch in Bezug auf die Höhe der Entschädigungssumme an die Hinterbliebenen der durch einen Unfall Getödteten sind Verbesserungen vorgesehen.

Der Hauptvortheil der Reform besteht in der Ausdehnung der Unfallversicherung. Dieselbe soll sowohl auf die Gefangenen als auf alle Gehülften, Gesellen, Lehrlinge, Werkmeister in solchen Betrieben ausgedehnt werden, die bisher der Versicherungspflicht nicht unterstanden. Damit wird das gesammte Handwerk in die Unfallversicherung mit einbezogen, so daß künftig Alle, die unter Mk. 2000 Jahreseinkommen haben, versichert sein müssen oder, sofern sie Unternehmer sind, sich versichern können.

Aber gleich wie die Rose nicht ohne Dornen ist, so sollen die aufgezählten Vortheile der Verbesserung und Ausdehnung der Unfallversicherung gleichsam die Verzuckerung bilden, eine bittere Pille zu verschlucken. Es soll Sturm gegen das Reichsversicherungsamt mit seiner jetzigen Form der Rechtsprechung gelaufen werden.

Das Reichsversicherungsamt soll nicht mehr Berufungs-, sondern nur Revisionsinstanz werden. Die volle Bedeutung dieser Maßregel kann nur dann richtig erwogen werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß alle von den Berufsgenossenschaften und den Schiedsgerichten ergangenen Feststellungsbescheide bez. Erkenntnisse in Höhe von 40 Prozent eine im

Interesse der Arbeiter liegende Abänderung von dem Reichsversicherungsamt erfahren haben. Wird dem Reichsversicherungsamt der Charakter der Berufsbehörde letzter Instanz genommen, so verliert die Unfallversicherung ihren humanen Geist, ihre Seele, ihre Wesenheit, das, was sie dem Arbeiter bisher lieb und lobenswerth gemacht hat.

Nach der in Aussicht genommenen Reform sollen vor den Berufsgenossenschaften vor der Rentensatzsetzung schon Vernehmungen von Zeugen u. stattfinden können. Die Berufsgenossenschaften würden also gleichsam die Funktionen der jetzigen Schiedsgerichte übernehmen und die letzteren die Berufungsinstantz bilden, gegen deren Entscheid nur die Revision zulässig sein soll. Das Reichsversicherungsamt könnte dann nur noch Rechtsgrundsätze aufstellen, nach denen entschieden werden müßte, Entscheidungen selber könnte es nicht mehr treffen.

Hier gilt es auf dem Posten zu sein. Arbeiter, die Augen auf! Rührt Euch! Laßt Euch das Reichsversicherungsamt mit seinen jetzigen Befugnissen nicht entziehen. Es ist der Eckstein der Unfallversicherung. Pfeift lieber auf jede sonstige Reform und Ausdehnung der Unfallversicherung.

Sie Gold, Sie Silber, oder der Kampf um die Währungsfrage.

Volkswirtschaftliche Plaudereien von Bruns.

I.

Vor einiger Zeit — so berichten byzantinische Zeitungen — soll der deutsche Kaiser in einer seiner bekannten Tischreden auch auf die augenblicklich so brennende Währungsfrage zu sprechen gekommen sein und dabei folgenden Witz gemacht haben. Die Währungsfrage, meinte er, ist bis jetzt nur von drei Gelehrten begriffen worden. Der erste ist allerdings bereits gestorben, der zweite ist über das Studium dieser Frage verübt geworden und der dritte kennt die Sache ganz genau, kann sich aber leider nicht darüber aussprechen. Der Witz ist bereits älteren Datums, da ihn schon jemand vor fünfzig Jahren bei einer anderen Gelegenheit gemacht hat und ganz so schlimm, wie der kaiserliche Tischredner anzunehmen scheint, ist die Sache denn doch nicht. Vielleicht wird es mir sogar gelingen, ohne allzugroßen Aufwand von Gelehrsamkeit den Lesern dieser Zeitung den Kern der ganzen Währungsfrage klar zu machen. Ich bemerke im Voraus, daß es sich bei diesem Kampfe um die Rivalität zwischen dem weißen und dem gelben Metall, dem Silber und dem Golde, nicht um Fragen des Geschmacks oder um ideale Gesichtspunkte handelt, sondern daß es Interessen-Gegensätze sind, die dabei zum Ausdruck kommen. Es ist ja kein Zufall, daß die Vertreter des mobilen (beweglichen) Kapitals, die Börseleute, Anhänger der Goldwährung sind, wohingegen die Vertreter des immobilien (unbeweglichen) Kapitals die Agrarier, mit Ausbietung aller Mittel für die Silberwährung kämpfen. (Berühmter Weise nennen sie sich Anhänger der Doppelwährung (des Bimetallismus), was in der Praxis ein Unfug ist, da bei Einführung derselben mit Nothwendigkeit das Silber Währungsmittel werden wird. Doch davon später.)

Ich werde bei meinen Ausführungen folgende Methode einschlagen. Zunächst werde ich versuchen, in großen Umrissen und möglichst populärer Weise das Wesen des Geldes als Wirth resp. Münzzeichen zu erläutern. Sodann wollen wir die Gründe der „Goldlerie“ (wie wir kurzweg die Anhänger der Goldwährung nennen können) untersuchen und im Gegensatz dazu die Gründe der „Silberlerie“ auf ihre Stichhaltigkeit prüfen. Zum Schluß — und das ist das eminent Praktische bei der Sache — werde ich den Standpunkt klarlegen, den meines Erachtens die Arbeiterklasse als solche dieser Frage gegenüber einzunehmen hat. Wenn auch manche Arbeiter sagen mag, ich kümmere mich nicht um den Streit der beiden feindlichen Fraktionen, ich habe keine Ursache, das mobile oder immobile Kapital in diesem Streite zu unterstützen, was geht die Sache also mich an? so hat er doch nur halb Recht. Der Arbeiter als solcher hat ein wesentliches, ein Lebens-Interesse daran, ob Gold oder Silber Währungsmittel sein soll, und wenn ihm schon von beiden Kapitalismusklassen das Fell über die Ohren gezogen wird, so kann ihm die Art und Weise dieser Forderung doch nicht egal sein. Und dann wollen wir uns mit der Währungsfrage beschäftigen.

Zunächst also zum Geld-Witz, wie Karl Marx es nennt. Ich weiß nicht, ob es noch nöthig ist, den Lesern zu sagen, daß der Wirth einer Waare, d. h. eines zum Zweck des Austausches produzierten (erzeugten) Gebrauchsgegenstandes, bestimmt wird durch die in ihr enthaltene oder verarbeitete menschliche Arbeit.

Diese Arbeit, als Werthbildner betrachtet, ist qualitativ gleich, insofern und weil sie weiter nichts ist als Veräußerung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Blut usw. Quantitativ wird sie bestimmt durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, während welcher die Arbeitskraft in irgend einen Gegenstand hineingesteckt worden ist.

Sämmtliche Waaren sind also, als Weltkörper betrachtet, gleich, da sie weiter nichts sind als verkörperte, geronnene oder kristallisirte menschliche Arbeitskraft; sie unterscheiden sich nur durch das Quantum, das Wieviel. Wie viel Werth in einer Waare steckt, kann man derselben nicht ansehen, anfühlen, riechen oder schmecken, der Werth ist keine physikalische, chemische oder sonstige Eigenschaft, sondern er ist ein rein gesellschaftliches Phänomen. Er zeigt sich erst dann, wenn mindestens zwei Waaren einander gegenüber treten oder sich austauschen, man nennt deshalb den Werth auch Tauschwerth und sagt: Der Tauschwerth ist die Erscheinungsform des Werthes. Um ein analoges Beispiel zu gebrauchen, so sagt man: auch der Charakter eines Menschen ist eine immanente, innewohnende Eigenschaft, die man ihm nicht ansehen kann, sondern die erst in die Erscheinung tritt, wenn der betreffende Mensch mit anderen Menschen in Berührung kommt und seinen Charakter äußern kann.

Ähnlich verhält es sich mit dem Werth resp. Tauschwerth. Machen wir die Sache deutlich und denken uns Folgendes: Auf einer isolirten Insel wird von den dortigen Bewohnern z. B. Baumwolle in Masse produziert, d. h. mehr als sie für ihren eigenen Gebrauch nöthig haben. Auf einer anderen, benachbarten Insel wächst keine Baumwolle, aber dort ist guter Weizenboden und darum wird dort überflüssiger Weizen produziert. Die Weizenproduzenten benötigen der Baumwolle, beladen also einen Kahn mit Weizen und fahren zur anderen Insel hinüber, um zu tauschen. Was ist ihre Absicht? Sie wollen Weizen gegen Baumwolle austauschen, d. h. verschiedene Gebrauchswerthe gegeneinander. Zweitens wollen sie denselben Werth, den sie in Form von Arbeitskraft in ihren Weizen gesteckt haben, unter der Gestalt von Baumwolle wiedererhalten. Sie wollen also etwas Verschiedenes und doch dasselbe wiederhaben, d. h. einen verschiedenen Gebrauchswerth, aber denselben Werth. Nun nehmen wir beispielsweise an, das Werthverhältniß zwischen Weizen und Baumwolle ließe sich in folgender Gleichung ausdrücken: 5 Sack Weizen = 1 Ballen Baumwolle, d. h. in 5 Sack Weizen steckt gerade soviel Arbeitszeit (gesellschafts-nothwendige Arbeitszeit), wie in 1 Ballen Baumwolle. Der Werth des Weizens, so sagt man nationalökonomisch, drückt sich aus in dem Gebrauchswerth Baumwolle, Baumwolle ist die Äquivalentwaare für den Weizen, oder anders, die Baumwolle befindet sich in der Form der unmittelbaren Austauschbarkeit.

Sehen wir weiter! Auf den anderen benachbarten Inseln sind ebenfalls Menschen, welche Baumwolle benötigen, dagegen Roggen, Zucker, Tabak, Gold oder sonstige Waaren produziren. Sie beladen ebenfalls Kähne mit ihren resp. Produkten und fahren zur Baumwoll-Insel hinüber, um auszutauschen. Die Einen tauschen z. B. 6 Sack Roggen gegen 1 Ballen Baumwolle aus, die Zweiten 2 Sack Zucker usw. (Das Verhältniß könnte selbstverständlich auch ein anderes sein), so daß wir folgende Gleichung erhalten:

- 5 Sack Weizen
 - 6 Sack Roggen
 - 2 Sack Zucker
 - 3 Ballen Tabak
 - 10 Gramm Gold
- = 1 Ballen Baumwolle.

Sämmtliche Waaren drücken somit ihren Werth in Baumwolle aus, Baumwolle ist also die gemeinschaftliche Äquivalentwaare, das gemeinschaftliche Material für den Werthausdruck der fünf anderen Waaren. Wird nun eine bestimmte Waare aus dem „Waaren-döbel“ herausgehoben und durch ein stillschweigendes Uebereinkommen zum allgemeinen Äquivalent gemacht, so nennt man dieselbe — Geld. Welche Waare diese Rolle spielt, ist vor der Hand gleichgültig, in einem bestimmten, räumlich begrenzten Gebiete und in einem bestimmten Zeitabschnitte kann es immer nur eine Waare sein. Wir haben bekanntlich die verschiedensten Waaren gehabt, die als Geld funktionirten, z. B. Bernstein, Pfeffer, Vieh, Rammwolle, Eisen, Silber, Gold usw. und noch heute dient in Mittel-Asien Baumwollenzeug als Tauschmittel oder Geld. In der allerfrühesten Zeiten diente Vieh als Geld und die damaligen Schriftsteller konnten den Reichtum eines Menschen oder den Werth einer Waare nur in Vieh ausdrücken. Der alte Grieche Homer sagt z. B., der Schatz des Achilles war 50 Ochsen werth, heute würde es heißen, er hätte Mk. 20 000 gelohnt, und der Verfasser des Buches Hiob drückt sich folgender-

maßen aus: „Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob... Und seines Viehes waren 7000 Schafe, 3000 Kameele, 500 Joch Rinder und sehr viel Gefindes (Sklaven, die ebenfalls zum Inventar gerechnet wurden); und er war herrlicher denn Alle, die gegen Morgen wohnten.“ Heutzutage würde man sagen: Hiob war reicher als seine Nachbarn, er war ein mehrfacher Millionär. Im alten Sparta führte Lykurg die Eisenwährung ein usw.

Welche Waare auch immer es sei, die die Rolle des Geldes spielt, es kann immer nur eine Waare sein, ebenso wie man sich mit einem Menschen immer nur (d. h. in einem bestimmten Zeitpunkt) in einer Sprache unterhalten kann. Die Art dieser Waare ist, theoretisch betrachtet, gleichgültig, ebenso wie es an und für sich gleichgültig ist, welche Sprache ich spreche; vom praktischen Standpunkte aus eignet sich jedoch die eine Waare besser zu dieser Rolle, zu dieser allgemein gültigen Äquivalentwaare als die andere. Gold, Silber, überhaupt ein Metall besser als Vieh usw. Und warum? Aus zwei Gründen. Im Gelde drückt sich die Gleichheit menschlicher Arbeit aus, indem sich jede menschliche Arbeit, qualifizirt oder unqualifizirt, hoch oder niedrig geschätzt, im Gelde materialisirt. Erscheinungsform abstrakter, gleicher menschlicher Arbeit kann darum nur eine Materie sein, deren sämmtliche Exemplare dieselbe gleichförmige Qualität besitzen. Und diese Eigenschaft besitzt Gold. Ob ich einen Klumpen von 10 Kilo oder ein Stäubchen von 1/1000 Gramm habe, Gold ist immer Gold, dieselbe Qualität, das, was man chemisch ein Element nennt. Zweitens, da der Unterschied der Werthgrößen rein quantitativer Natur ist, muß die Geldwaare rein quantitativer Unterschied fähig, also nach Willkür theilbar und aus ihren Theilen wieder zusammensetzbar sein. Gold und Silber aber besitzen diese Eigenschaften von Natur.

Zum Schluß möchte ich noch auf die Doppelfunktion des Geldes hinweisen. Als Maßstab der Werthe oder Preise dient ideales, gedachtes Geld. Z. B.: Ich gehe an einem Kleiderladen vorbei. Eine Hose ist ausgezeichnet zum Preise von Mk. 20. Es sind hier zwei Waaren vorhanden, eine Hose und Mk. 20. Welcher Unterschied ist zwischen den beiden? Ganz einfach! Die Hose ist wirklich vorhanden, real, die Mk. 20 existiren nur in meinem Kopfe, sie sind ideell. Erst beim wirklichen Austausch, beim Kauf der Hose treten zwei wirkliche Waaren in Funktion, Hose und Zwanzigmarkstück. In ersterem Falle waren die Mk. 20 Werthmesser, in letzterem Falle Tauschmittel.

Und dann bemerke man noch Eines. Jede Geldwaare, ein Zwanzigmarkstück z. B., hat einen doppelten Gebrauchswerth. Als Gold läßt es sich verwenden zu Schmuckstücken, zum Vergolden, zum Plombiren der Zähne usw. Als Geld läßt es sich unmittelbar in jede andere Waare verwandeln, es ist unmittelbar austauschbar.

Im folgenden Artikel werden wir den Kampf um die Währungsfrage näher in's Auge fassen.

Das goldene Zeitalter des Gewerbes.

Ueber dieses Thema hielt Herr Heinrich Wlademann einen vortheilhaften Vortrag, dem wir Folgendes entnehmen:

In der Zeit, die wir vor Augen haben, nämlich im Mittelalter, war der Handwerker die Hauptperson des öffentlichen Lebens. Er war reich, geehrt, angesehen — die Fuggers waren Webermeister in Augsburg, ihre Entel sind deutsche Fürsten — und durch die Ausfuhr der gewerblichen Erzeugnisse kam Gold und Glanz in die Städte, in denen das Gewerbe blühte. Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., um die Mitte des 15. Jahrhunderts päpstlicher Legat am kaiserlichen Hofe, hat von einer dieser Gewerbestädte geschrieben: „Wo ist da ein Gasthof, wo man nicht aus Silber trinkt? Welche Bürgerfrau prangt nicht mit goldenem Schmucke? Wie viele Bürgerhäuser, der Könige würdig, findest du da! Und wie viele Könige möchten wohnen, so herrlich zu wohnen, wie da die gewöhnlichen Bürger, fast alle Handwerker und Kaufleute!“

Die Männer der Arbeit gelangten bald auch zu einer politischen Rolle. In Wien waren schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts Bürgermeister und Rath nicht allein aus den Erbbürgern, sondern auch aus den Handwerkern zu wählen, und diese waren es, die im Jahre 1408 einen Pergamentmacher zum Oberhaupt der Stadt wählten und den Herzog Wilhelm zwangen, den Bürgermeister Konrad Borlauf und mehrere Räte zum Tode durch Henkershand zu verdammen, eine nicht sehr ehrenvolle Episode aus der Geschichte der Wiener Ränke. Nach solchen Erfolgen waren die Handwerker nicht wenig stolz auf ihren Stand, den rein zu halten, sie sich bemühten. Als ein Sohn eines Schmiedes dem Vater mittheilte, daß er mit Ruhm Doktor der Rechte werden könnte, berief der Alte die Junge und sagte ihr die Sache vor. Die Tochter sagte: es sei nicht Herkommen und ein unehrdetes und ungerühmtes Ding, daß Schmiedesfinder Doktor würden, und es sei billig, daß es beim alten Herkommen bleibe. Der alte Schmied antwortete: weil es also sei, sollte sein Sohn auch nicht gegen die alte übliche Gewohnheit sträuben, oder er wollte ihn mit seinem Hammer die Stirnseite entzweiflagen. In diesem Sinne schrieb er auch dem Gelehrten und beschwor ihn, doch ja ihm und der Stadt nicht den Schimpf anzuthun und Doktor zu werden. Die verschiedenen Handwerker hatten sogar wie die Adelsgeschlechter ihren Ahnenhof, dem sie bei großen Festen oft mit den Fingern aus- und nachdruck verschafften. So prahlten die Kürschner mit dem Alter ihres Handwerks, indem

Die aus der Bibel bewiesen, daß Gott selbst der erste Künstler war, da er ja die ersten Menschen lehrte, Rinde aus Fellen zu machen. Und auch die Zimmerleute sahen den Urhahn ihres Handwerks in Gott, dem Zimmerer und Baummeister des großen Weltgebäudes. Sie nahmen am allerhäufigsten Veranlassung, die Herrlichkeiten und Besonderheiten ihres Standes zu preisen; die Ordnung des Daches war immer mit Steben verbunden, die sprühen von Geist und Mutterwitz. Für diese Rinde des Selbstlobes war keine Bauart zu gering. So hielt einst ein Zimmermann nach vollendetem Bau eine Rede, in der er die herrlichen Balken des Königs Salomo, besonders den märchenprächtigen Tempel, in den glänzendsten Farben schilberte, um pathetisch zu schließen: „Herrlich waren die Bauten des großen Judenkönigs in Jerusalem, aber unter allen war doch kein Gebäude, wie dieses, das wir heute einweihen!“ — Das war nämlich ein Schweinefall! Dieses Selbstgefühl war es vor allem, was den damaligen Handwerkern einen höheren Schwung gab und ihrer Arbeit jene Begeisterung und Vollkommenheit der Ausführung, die wir, besonders an den uns erhaltenen Möbeln, Schloß- und Schmiedearbeiten, an Waffen und Werken der Goldschmiedekunst, noch heute bewundern. Und diese Arbeit jener Zeit zu weiden, haben wir alle Ursache, nicht aber die Zeit selbst zurückzuwünschen, eine Sehnsucht, die in Wort und Schrift viel zu häufig ausgesprochen wird.

Wir sahen bisher nur die eine Seite der Medaille, die wohl auch nicht fadenlos ist, aber im Ganzen doch ein ziemlich helles Bild bietet. Es ist aber noch eine andere Seite da, von der seltener die Rede ist; und an die jene garnicht denken, welche im Unverständnis der Zeitaufgabe und des Menschheitsberufes die Zurückschraubung der Gegenwart in eine abgelebte, überlebte, gleich einer Mumie äußerlich übergoldete, aber gleich der Mumie innerlich morsche und bärre Vergangenheit erblicken, eine Zeit der Gewaltprivilegien, des gewerblichen Faustrechts. Jede Kunst mochte sich das Vorrecht der ausschließlichen Betreibung einer Spezialität des Handwerks an und schloß mit heute unsäglichem Engheitsgefühl und Gehässigkeit jeden Nicht-Kunstgenossen aus; sie schränkte so das heiligste Menschenrecht, die Freiheit der Arbeit, ein, in der falschen Meinung, die Würde des Gewerbetreibenden und die Zahl der Gewerbetreibenden ständen in einem umgekehrten Verhältnis.

Die Kunstarbeit war lächerlich scharf umgrenzt; so durfte der Barbier Haare schneiden und Perrücken ordnen, aber keine Haartouren anfertigen, das war Sache der Perrückenmacher; das heutige Schneiderhandwerk umfaßte mehrere Gruppen mit eigentümlichen Beschränkungen: Zoppen oder sogenannte Restelkittel, das waren Büschel, durften nur die Zoppner anfertigen, Mäntel nur die Mäntler, Hosen aus leichten, ordinären Stoffen und Krustlätze — und in Wien laut einer Bestimmung von 1538 in keiner anderen als in schwarzer, weißer, rother und grauer Farbe — nur die Gewandler, die anderen Kleidungsstücke die Schneider. Auch bezüglich des Handwerkszeuges gab es komische Einschränkungen, der Klöppel und Eisen durfte sich nur der Bildhauer, nie der Maurer bedienen, und die Tischler durften keinen Nagel verwenden.

Ganz von inhumanen Maßnahmen, welche gewisse Menschenklassen vom Handwerk ausgeschlossen und sich auch gegen Angehörige einer anderen Nationalität oder Konfession lehnten, schritten sich die Zünfte auch in's eigene Fleisch mit ihren wahnwitzigen monopolistischen Bestrebungen, welche die volkswirtschaftlich naiven Behörden noch förderten. Die Zahl der Meister war in vielen Zünften beschränkt. Auf Dörfern durfte sich kein Meister niederlassen. Um zu verhüten, daß ein Meister, sei es durch billigeren Preis oder bessere Arbeit, mehr Zulauf habe als die anderen, wurden die Preise selbst der unbedeutendsten Gegenstände festgesetzt, ebenso die Zahl der Gesellen und Lehrlinge, die ein Meister halten durfte; oft wurde sogar die Annahme von Lehrlingen und das Halten fremder Gesellen auf eine Zahl von Jahren verboten, und die „Schau“ wies manchmal eine Arbeit zurück, weil sie — besser war, wie die Mitglieder des Schöngerichts sie leisten konnten. Den Lehrlingen wurde es erschwert, Gesellen zu werden, diese wurden beim Meisterhändehantant, und nicht selten kam es vor, besonders in Wien, daß Gesellen einen Meister „holten“ oder „in Perrückthaten“, worauf Niemand bei ihm einstand, ehe er sich nicht durch Geldbuße und Abbitte „abgewaschen“ hatte. Auch Gesellenaufstände, die unseren Streiks aufs Haar gleichen, kamen damals vor, in England im 16. Jahrhundert und später sogar Lehrlingsaufstände. Gegenüber Nicht-Zünftigen, die Handwerks-Erzeugnisse anfertigten, und die man, wenn sie auch noch so geschickt waren, „Pflücker“, „Stämper“, „Eudeler“ oder „Obnahen“ nannten, mißbrauchten die Meister ihr Verbotswortrecht zu förmlichen Menschenjagden. Ohne Achtung des Handrechts drang man in die Wohnung der Armen, die sich aus bitterer Noth meist gezwungen sahen, die Geschicklichkeit ihrer Hände zu verwerthen, durchstöberte Alles, nahm Handwerkszeug, Material und die fertigen Arbeiten fort und strafte die Unglücklichen noch an Gut, Leib und Freiheit.

Diese setzen auf die Varias des Zunftthums, weiteres die hohen Niederlassungs-Gebühren, die kostspieligen Meisterprüfungen und hundert andere Schranken gegen jeden Zugang, welche Tausende von Männern zur Unselbstständigkeit, zum außerordentlichen Leben, zur Landflucht und oft zum Verbrechen zwangen, werfen ein bezeichnendes Licht auf den inhumanen Geist des Zunftzwanges. Aber die Zünfte erreichten auch nicht, was ihre drakonischen Gesetze anstrebten. Auch aus jenem nur einseitig goldenen Zeitalter des Gewerbes erhob sich förmlich die Klagen über erdrückende Konkurrenz, leichtsinniges Sicherandringen zur Meisterschaft, Pflückeri und Schlemmerarbeit, die heute an der Tagesordnung sind trotz des Beschäftigungswachstums. Sebastian Brant, der treffliche Sittenbildner des 15. und 16. Jahrhunderts, sagt:

Kein Handwerk steht mehr in seinem Werth,
Es ist alles überdill und beschwert,
Jeder knecht Meister werden will;
Desh sind in jedem Handwerk viel
Rancher zur Meisterschaft sich lehet,
Dem nie das Handwerk ward gelehrt.
Einer dem Andern nimmt das Brot
Und bringet sich selbst damit in Noth.
Man jubelt sich jetzt in allen Ding',
Daß man sie geben kann gering."

Das klingt wie eine der üblichen Jeremiaden auf gewerbetreibenden Handwerkerfesten und zeigt jedenfalls, daß die Zustände in der Rinde anders ausjagen, als sie unsere in's Mittelalter verlebte Historiker ganz gerne darstellten.

Jene Zeit der bürgerlichen Städtewacht und Gewerbeblüthe war nicht die gute alte Zeit des Handwerks, sondern nur und das nicht allzu lange, die alte Zeit des guten Handwerks. Der dreißigjährige Krieg, der wie ein Feuerbrand der Hölle mit einer gewaltigen Woge alle Kulturspuren verlegte, und wie das Land, so auch das Geistesleben der Deutschen als Wüsten, als Zeichen- und Trümmerfeld zurückließ, entartete die Menschheit, verschüttete den Wohlstand und erstifte in den dumpfen und dumpfen Seelen jedes Kunstgefühl, jede schöpferische Bewegung für lange hinaus. Als der Wohlstand wieder wuchs, schloß über Rhein und Donau der französische Einfluß herüber, führte eine Zeit der Stilllosigkeit und vollständigen Jügellosigkeit im Reiche des Geschmacks herbei und ließ das deutsche Kunstgewerbe nicht zur früheren Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit gelangen.

Nun scheint es aber anders, herrlich anders werden zu wollen. In tausend Keimen regt sich die Saat, welche die Kunsthistoriker ausgestreut, auf vielen Gewerbegebieten trägt die Reform, welche von Gewerbevereinen und Museen ausgeht, die Wiedergeburt, die Renaissance des deutschen Kunsthandwerkes bezweckt, schon Früchte.

Daß jener Glanz des Kunstgewerbes wieder aufstehe, muß das Bestreben Aller sein, die etwas dazu thun können, Interesse und Verständnis für künstlerisch ausgeführte Erzeugnisse des Gewerbeselbes in weiten Gesellschaftskreisen zu wecken und zu vertiefen, die Werthschätzung edler Gewerbearbeit zu verallgemeinern und der großen Vergangenheit, theils nachahmend, theils fortentwickelnd, ein entsprechendes Gegenbild in der Gegenwart zu schaffen — das ist die Aufgabe der Zeit. Bormwärts, nicht rückwärts! muß darum die Losung sein für unsere wie für jede Generation, denn nur so handeln wir im Sinne und Geiste der Menschheitsnatur und der Menschheitsgeschichte!

Vegas, der Hohenzollern-Künstler.

Jede Zeitperiode in dem Leben der Kulturvölker hat ihre Kunst und die Produkte dieser Kunst bilden den Gradmesser der Höhe der Kultur eines Volkes. Unter Kunst (abgeleitet von Können), verstehen wir nicht allein die Möglichkeit des hervorragenden technischen resp. genialen Könnens, sondern die Befähigung, die Idee, von denen eine Zeitperiode hervorragend beherrscht wird, wiedergzugeben. Nicht allein das, sondern die Kunst soll die Kultur fortschreitend stützlich beeinflussen, das Hohe, die Barbarei durch das Ideale verabscheuen lernen, erziehen nach der Richtung, in dieser oder jener Form nur durch Anschauung zur Masse des Volkes reden — so haben die Griechen, die hervorragendsten Meister der plastischen Darstellung, die Kunst aufgefaßt. Die Kunst kann als ihren Unterboden, auf dem sie sich entwickelt wie bewegt, nur deshalb die Wissenschaft, die Natur und die Wahrheit haben; was dem entgegensteht, und wenn die künstlerische Routine noch so groß, selbst wenn ein Teil der „Gebildeten“ mit dem Beifall nicht sparen, dem „ungebildeten“ Laiken die Berechtigung des Urtheils absprechen wollen, — ein Kunstwerk, was nicht durch die darin verkörperten Motive versteht zum Volke zu reden, — ist und bleibt kein Kunstwerk, sondern ist eine Karrikatur.

Selbst die Griechen des klassischen Alterthums haben dieses große Ziel, welches sich als Konsequenz ihres wissenschaftlichen Fortschritts ergeben mußte, mit Ausnahme einzelner hervorragender Plastiker nicht erreicht, das Hinderniß lag in der politischen Macht der herrschenden und besitzenden Klasse. Sie, diese Klasse, die die Sklaverei, die roheste Form der Ausbeutung des Menschen, als ökonomische Grundlage der Staatsverfassung betrachteten, waren, wie selbstverständlich, nicht dazu angethan, die prachtvollen Reime der Kunst zur vollen Blüthe kommen zu lassen. Zur Zeit der Eroberung durch die Römer war ganz besonders die plastische Kunst in der Wiedergabe einzelner Personen „zum Weiterleben“ herabgesunken; die Denkmalsmanie war der künstlich geschaltete Boden des Erwerbslebens der Bildhauer geworden. Die Plastik, die dann unter der römischen Herrschaft, unter dem besonderen Protektorat der Cäsaren und Imperatoren gepflegt, zeitigte auch dann jene Perle, daß nur die Gewaltigen der Erde, obgleich die größten Schenale, die Besizenden, obwohl die verwerflichsten Subjekte, ein Recht hatten, durch die Kunst der Nachwelt zum ewigen Gedächtniß übergeben zu werden.

Der Sieg des Christenthums und der sich daraus resultirende Fanatismus (eine charakteristische Eigenschaft aller religiösen Sekten) zerstörte die Kunstschulen, wie die hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet der Plastik und Architektur der klassischen Zeit; denn an Stelle des „heidnischen Menschendienstes“ sollte der Dienst Gottes treten. Die Denkmalsmanie gewinniger Massenmörder mußte der Verherrlichung des von „Ewigkeit“ geborenen Gottesjohannes und seinen Heiligen weichen. An Stelle des Unfugs, durch die Plastik die Größe, Erhabenheit der Nachhater durch die Anschauung zu erhöhen und auf das Gemüth wie Denten bejagend einzuwirken, trat der Unfug wie die Vernunftwidrigkeit, die Architektur des ersten christlichen Zeitalters, mit seinen kolossalen Bauten, die in ihren Steinmassen etwas Bermanntes mit den Todengräbern der ägyptischen Könige, den Pyramiden, haben. Bis zur Reformation war die Kunst in allen ihren verschiedenen Gebieten vorzugsweise dem Ideen der Zeit nach, der Verherrlichungs- resp. Wiederverherrlichungs-Faktor im Dienste der Mutterkirche. Der langsame Abklingungsprozess von diesen undankbaren Bräuten vollzog sich durch die wirtschaftliche wie politische Umgestaltung.

Die christlich-feudalen Verhältnisse gerietzen in's Schwanken, und als Protektoren der Kunst an Stelle der Kirche traten die Fürsten oder die bössliche Kunst; der Byzantinismus leitete und verlor den Ideengang wie Charakter der Kunst und der Künstler. Jamiereit die Kunst und ihre Vertreter sich verrieten können, davon berichtete dieser Tage mit einem gewissen Wohlgefühl und Zufriedenheit das Mutterorgan der schächlichen Reaktion, die „Dresdener Nachrichten“. Nach den Mittheilungen des schächlichen Hofmoniteurs in Bezug auf die Arbeiten an dem Kaiser Wilhelm-Denkmal arbeitete der bekannte Bildhauer Vegas, ohne sich um die Kritik wie Reduzierung der Mittel durch die Reichstags-Kommission (resp. Reichstag) zu kümmern, ruhig an seinem Werk so weiter, als wenn er die 8 Millionen Mark schon in der Tasche hätte. — Der biedere Vegas, der von seinem Standpunkt als Hofkünstler nicht so greifen kann und will — wie die in solchen Sachen sonst so zähe Volkserrettung sich das Rechte herausnehmen kann, den Auftrag seines Protektors einer Korrektur zu unterwerfen und so ihm die Arbeit wie die nicht unbedeutenden Einnahmen zu fügen, versucht seine Auffassung über die Bedeutung der Kunst und Haltung der vorgeordneten Kommission, in der Form von

Apophorismen in der „Zukunft“ von W. Harben darzustellen. Wie können nicht unterlassen, einzelne „Musterblätter“ dieser Kunstauffassung hier wiederzugeben:

„Es schließt ein Bedürfnis der Menschen zu sein, bedeutende Männer nach ihrem Tode in Stein und Bronze weiterleben zu sehen.“ „In Deutschland nimmt man es mit dem Weiterleben nicht so genau.“ „Da ist die Hauptsache, daß ein Comité sich entschließt, einem großen Mann ein Monument errichten zu lassen.“ „Dem Gedanken und dem Gefühl ist Genüge geschehen und der gebildete oder vielmehr bebrillte Deutsche, der die Kunst eher durch das Gehirn als durch das Auge genießt, wird weniger Werth auf die Erscheinung des Kunstwerks als auf das, was es vorstellen soll, legen.“ — „Es geht der bildenden Kunst darin wie der Kunst.“ „Die monumentale Kunst gleicht der Oper. Beide schleppen so viel Weirwerk mit sich, daß die reine Kunst darunter leidet.“ — Im Weiteren führt er aus: „Die Deutschen — vermöge ihrer kritischen und philosophischen Anlage — sind mehr für die Wissenschaften als für die bildenden Künste geschaffen; der Genuß an der reinen Form, wie wir ihn bei den Griechen verkörpert sehen, genügt dem Deutschen nicht, er will sich bei einem Kunstwerk auch etwas denken können.“ Dann geht es weiter: „Sprachen trennen die Völker, aber die Musik ist die gemeinsame Sprache aller Völker.“ (Heil Dir im Siegerkranz! Ich bin ein Preuße!) „Durch sie, überhaupt der Kunst allein, ist eine Verbrüderung der Völker möglich.“ „Nichts ist daher für uns Deutsche gefährlicher, als Kriege, durch welche das geistige Leben nach dieser Richtung hin unterbunden wird.“ „Niemand ist unerzählich — auch ein Ausspruch, der, wie so viele andere, durch behändiges Wiederholen nicht richtiger wird.“ „Beethoven ist aber nicht zu ersetzen, es schreibt nach ihm Keiner mehr die neunte Symphonie, so wenig sie vorher Einer geschrieben hat.“ „Und ist Göthe, Shakespeare, Phidias zu ersetzen?“ „Parlamentarische Schutzmittel gegen unfähige Regenten, Kommissionen sind Schutzmittel gegen unfähige Vorkeller.“ „Es ist falsch, zu glauben, daß viele Köpfe bei der Entscheidung über eine Sache mehr als ein Einzelner leisten können.“ „Die Fehler eines Individuums sind immer noch erträglicher, als irgend ein Beschluß einer Kommission.“ „Ein Duzend Affenschnäbel erzeugen noch keinen Menschenschädel.“ — „Ganz besonders unfähig hat sich dieses Prinzip in der Form des allgemeinen Stimmrechtes entwickelt, das im Grunde doch nichts Anderes sagt, als: nicht mehr die Bildung, der Verstand, der Geist soll dem Staate seine Gesetze vorschreiben, sondern die erdrückende Mehrzahl der ungebildeten, geistlosen, brutalen Menschen.“ So Vegas! —

Dieser so „denkende“ Künstler, der in seiner Arroganz doch zur Erkenntniß der Gefährlichkeit der Kriege gekommen, kann nicht begreifen, wie der „Deutsche“ bei einem Kunstwerk durchaus das Gehirn in Aktivität setzen, resp. in Bezug auf die dem Zweck entsprechenden Ausgaben „etwas denken“ will. Das ist nun für den Mann des Hofes eine bittere, schwer-verdauliche Pille. Der gute Mann weiß, daß das deutsche Volk bei seiner Wildhauererei wie das „Weiterleben der Thaten“ der Person des Hohenzollern Wilhelm I., sehr viel — sehr viel zu denken hat, in besonderer Beziehung zu der Gefährlichkeit der Kriege, „durch welche das geistige Leben unterbunden wird.“ Die Vergangenheit Wilhelm I. ist reich an blutigen Gewaltthaten. Seine unbedeutende Mitwirkung an der Gründung des preussisch-deutschen Reiches durch den Hausmeier Bismard ist eine Kette von Unterdrückung der Freiheit, des Rechts durch die brutale Gewalt und Ausnahmegesetze. Die Geschichte dieses Mannes giebt Vergleiche in bedauerlich genügender Zahl, wo die Menschheit eher Ursache hat das Haupt zu verhüllen und aus dem Gedächtniß auszulöschen, als solche Thaten zu verewigen. Ganz besonders sollte das liberale Bürgertum an die Fälscher in den Festungsgräben von Raftatt 1848 denken, wo ihre besten Männer und Söhne auf den Befehl dieses Mannes, weil sie die Freiheit verteidigt, ermordet wurden! —

Die mit dem Verfassungsbruch verwandte Konfliktzeit der preussischen Regierung gegen das damals noch nicht ganz servile Bürgertum ist ein Rechtsbruch, der mit dem Staatsstreich Napoleon III in derselben Farbe kolorirt. Der Krieg 1864 in Schleswig-Holstein, 1866 gegen Oesterreich, der auf Grund der Boden Depesche injenirte Massenmord von 1870—71 auf dem Vorden Frankreich sind Leistungen, die nur die Zustimmung des politischen Denkers eines Eroberers finden und davon entstehen können. Was sagt der an Menschentum viel größere Sohn dieses Mannes, Friedrich III.: „Wer jemals ein Schlachtfeld gesehen, der haßt und verachtet den Krieg.“ Diesen Kriegen folgte unter nicht unbedeutender Mitwirkung des eroberten Milliardenlegens, der wirtschaftliche Aufschwung — und der wirtschaftliche Niedergang, gleichbedeutend mit der weiteren Vernichtung des Kleinbürger- und Handwerkerthums durch die Begünstigung des Kapitalismus. Unter der Regierung dieses Mannes ist die Proletarisierung des Volkes in unergleichbarem, nur im richtigen Verhältnis zu der Züchtung von Millionen fortgeschritten; auf dem Schlachtfeld Leichen, Krüppel, und im wirtschaftlichen Kampf Elend, Noth, Verweisung der Volksmassen, das ist das Denkmal Wilhelm I. An der geistigen und sittlichen Auffassung Wilhelm I. wollen wir trotz seiner Vorliebe (bis zum hohen Alter) für das Ballet keine Kritik üben; welche Motive diesen Mann aber bestimmten, dem General Wrangel ein Denkmal setzen zu lassen, ist für den tiefen Denkenden begreifbar!

Die Denkmalsmanie für die militärischen Größen fängt an, einen üblen Geruch zu verbreiten; ihre summe Sprache will den Ruhm Einzelner, die für das Unglück der Völker thätig gewesen, verkünden. Dem Volke sollen für diesen unproduktiven Zweck Millionen aus den Taschen geholt werden, weil die Kunst Beschäftigung haben muß. Daß die Kunst ohne den Denkmalsrummel geäußerte Unterstützung haben kann, bedarf weiter keiner Erwähnung; die Sozialdemokratie ist bestimmt, ihrer Tendenz nach nicht als letzte Partei nach dieser Richtung hin sich zu betätigen. Da, wo die Kunst in den Diensten der Allgemeinheit tritt, wie das deutsche Volk Gelegenheit hatte beim Reichstagsgebäude zu erkennen, müssen die nötigen Mittel bewilligt werden. Aber welches Schauspiel erleben wir da? Da wurden, weil der ganze Bau in seiner architektonischen Auffassung im Verdacht stand, die Volkshoheit zum Ausdruck zu bringen — deshalb in gewissen höheren Kreisen unangenehme Empfindungen erweckte, Streichungen am Baubudget vorgenommen, es mußte zum Nachtheil der Architektur und der inneren Ausstattung gespart werden.

Wie wenig die herrschende Klasse gern die Kunst im Diensten der Kultur und der Freiheit sieht, beweist der unter den Männern von Geist entbrannte Streit über das Feinde-Denkmal. Sehr richtig bemerkte dazu unser Vaterorgan, die

"Sächsische Arbeiterzeitung", daß ein Mensch von wahren Verdienst um den geistigen Fortschritt kein Denkmal zum Weiterleben braucht, sein Geist, der in seinen Werken niedergelegt, sorgt für sein ewiges Dasein. Das Volk, welches einen solchen Mann in irgend einer Form verachtet, setzt sich nur dadurch selbst ein Denkmal, es beweist, daß die einzelnen Riesen des Geistes, zur Anerkennung gelangt, zum Eigentum der Gesamtheit geworden sind. Was für ein Geisteskind der Bildhauer Vegas ist, beweist sein Urtheil über die Bedeutung des allgemeinen Wahlrechts. Dieselben Volksmassen, die ihm doch die Mittel zu seinem Nachwerk geben müssen, werden auf die pöbelhafteste Art verhöhnt.

Der bornirte Künstlerdünkel, der den Krieg verachtet und doch wieder „um des Geschäfts halber“ verherrlicht, kann sich zu der Höhe der Auffassung nicht emporschwingen, das Geld von der „erdrückenden Mehrzahl der ungebildeten, geistlosen, brutalen Menschen“ nicht anzunehmen — sondern sich vielmehr die Mittel da zu holen, wo er für seine Arbeit mehr inniges Verständnis findet. — Künstler, wie Vegas, wird die Kultur der Zukunft nicht kennen. Die technischen Leistungen von der Art, wie das neueste Vegas'sche Produkt, werden als traurige Erinnerung einer mit solcher Kultur überhäuferten Barbarei nach ihrer Beseitigung in minimaler Modellform in die Museen wandern; da hat dann das zukünftige Geschlecht Seltsamkeit, ernste Betrachtungen über den Werth der errungenen neuen Epoche der Kultur anzustellen. Diese Zeit wird auch dann den Beweis durch die auf Gerechtigkeit und Freiheit basirte Gesellschaftsform geben, daß die Fähigkeiten der Menschheit zur höchsten Vollkommenheit und alle Talente, Genies ununterbrochen erlegt werden können. Das arbeitende Volk wird unverbrochen den Kampf gegen die Korruption wie Heuchelei bis zum endgültigen Siege fortsetzen! („Opfer.“)

Sozialpolitische Handhau.

Ein herrlicher Sieg ist's, den unsere Partei am Sonnabend im sechsten Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis errungen hat. Würdig reißt derselbe dem in Plänen sich an. A. v. Elm erhielt 18 766 und Mohr 13 146 Stimmen. Der 46. sozialdemokratische Abgeordnete wird Eingang halten in die Hallen der Reichstagsgebäude.

Halle a. S., 18. Juni. In die hiesige Universitäts-Klinik war ein junger sozialdemokratischer Arbeiter als Kranker aufgenommen worden. Als Schürze hatte sich der Kranke Bebel's Buch „Die Frau und der Sozialismus“ mitgebracht. Er wurde angefordert, das Buch herauszugeben, da derartige Schürzen in den lgl. Krankenanstalten nicht gesehen werden dürfen. Auf die entschiedene Refusung des Mannes, das Buch abzugeben, wurde seine sofortige Entlassung angeordnet.

Einem böhmischen Polizeihau vorräth folgendes von der Amtshauptmannschaft Chemnitz erlassene Verbot einer in Sub a. geplante Versammlung unter freiem Himmel. Darnach ist die Versammlung verboten: 1. Weil sie unter freiem Himmel tagen sollte. Da es leicht möglich ist, daß ein Regenwetter kommt, werden die Versammlungsbesucher nach Ansicht des Amtshauptmanns Alle in das hölzernen Gut flüchten, und da dieses theilweise aus Holz gebaut ist, so könnte leicht Feuergefahr entstehen! 2. Weil das Grundstück des Gutsherrn Ernst Vohr zu klein ist, würden sich auch Versammlungsbesucher auf das Grundstück des Nachbarn stellen und dadurch könnten leicht Streitigkeiten entstehen! 3. Weil die Versammlungen immer mehrere Stunden andauern und dann erfahrungsgemäß immer viele Personen heftigste Schlägereien theilnehmen, für diese doch nicht genug Aborte da sind, würden sich einige für belästigt halten müssen, Bedürfnisse im Freien zu verrichten, und dadurch Unruhen Verhältnisse gegen die Südländer stattfinden. Die Amtshauptmannschaft „bittet“ daher: Wir wollen kein Wort der Kritik an diese Sache werden, sondern nur mittheilen, daß wir in nächster Zeit wieder eine Versammlung einberufen werden, und da jeder von uns alle gewichtigen Gründe beachtet und genug Gründe für Herrn und Damen gebaut werden.

Polizeiliche „Arbeiterfürsorge“. — Aus dem Oberbergamtsbezirk Dortmund wird berichtet: Im hiesigen Bezirke sind in den letzten Tagen von den Bergleuten und auch anderen Arbeitern geschlossene Gesellschaften gegründet worden, die, weil die Leute bei ihren Zusammenkünften nicht trocken sitzen wollen, einfach „Trinkerzweie“ genannt werden. Wenn vielleicht bei Manchen die Bekämpfung von billigen und guten Getränken die Hauptfrage sein mag, so ist zu erwidern, daß auch viele Rakos der besseren Gesellschaft nicht weiter sind, als gemüthliche Trinkerzweie. Warum soll man den Arbeitern nicht ein Glaschen gönnen? In den Augen vieler sind jedoch die Berrine der Arbeiter nicht als „Trinkerzweie“, die so schnell als möglich vom Erdboden zu vertilgen seien. Das gung man nicht möglich genug, da die Berichte vielfach nicht umhin konnten, anzudeuten, daß die Gesellschaften ordnungsmäßig begründet seien und ein verschleierter Wohlstandsbetrieb nicht vorliege. Im Laufe der Sache wurde eine Polizeiverordnung erlassen, die geeignet schien, die Gesellschaften mit einem Schläge zu vernichten. Es wurde nämlich verordnet, sie sollten derartige Räume beschaffen, daß für jedes Mitglied mindestens ein Quadratmeter Flächenraum vorhanden sei. Da manche Gesellschaft über 300 Mitglieder zählt, so war es gar nicht möglich, dieser Forderung nachzukommen. Es wurden nun eine Anzahl Berrine vorliegende wegen Ueberschreitung jener Polizeiverordnung — die selbstverständlich nur im Interesse der Gesundheit der Leute“ erlassen war — bestraft. Das Landgericht in Dortmund bestrafte die Berrine, das Kreisgericht in Berlin hat jedoch anders geurtheilt, die Angeklagten sind freigesprochen worden.

Ein preussischer Kreisinspektor als Vertreter der katholischen Polizei. — Das „Wochenblatt“ berichtet: „Im Kreise König (Westph.) befehlt ein katholischer Lehrer unter dem Namen: „Katholischer Lehrerverein der Provinzen Westphalen und Lippe.“ Derselbe hat bereits in seiner Jugend die geistliche Mitgliedschaft von allen katholischen Lehrern unter seiner Provinz aufgenommen. Ueber diesen Verein hätte der hiesige Kreisinspektor Dr. Freund in König gelegentlich eine Schulinspektion bei dem Vorsitzenden des katholischen Lehrervereins dem Herrn nach einer folgenden Brief: „Sie haben hier einen katholischen Lehrerverein gegründet? Was von einem solchen Verein sind Sie noch Vorsitzender? Sie werden in dem Verein selbst und gehen gegen die Regierung vor? Können Sie mich genaue Nachrichten über die Verhältnisse“

lungen?“ usw. Eine Rechtfertigung wurde abgewiesen, und als dann schließlich der Wunsch ausbrach, der Herr Kreisinspektor möge einmal selbst einer solchen Vereinskönigin beivohnen, wurde erwidert: „Dazu habe ich keine Zeit!“

Die ultramontane Presse fertigt den Polizei-Pädagogen in treffender Weise durch den Hinweis auf folgende Thatsachen ab: Am 22. Februar 1893 gab im preussischen Landtage der Kultusminister Dr. Bosse auf eine Beschwerde des Abgeordneten Dr. Frhr. v. Freerem folgende Erklärung ab: „Ich erlaube ausdrücklich an, daß das, was den evangelischen Lehrern recht ist, für die katholischen Lehrer billig sein muß.“ Er schloß dann seine Rede mit den Worten:

„Ich erkläre vor dem ganzen Lande, daß ich keine Denatigung der Lehrer will, daß ich auch den katholischen Lehrerverein ebenso gut anerkenne, und daß ich nicht gewillt bin, daß ihnen etwas in den Weg gelegt wird.“

In der Sitzung vom 10. März d. J. wurde auf neuerliche Beschwerden aus dem Centrum dann nochmals von dem Kultusminister Dr. Bosse erklärt:

„Meine Aeußerungen in diesem hohen Hause genügen vollständig, um den Behörden im Lande zu zeigen, wie ich in Bezug auf die katholischen Lehrervereine stehe. Ich will ihnen daselbe Recht einräumen, wie den anderen Lehrervereinen. Das ist keine private Aeußerung; wenn ich hier spreche, spreche ich ja nicht zu meinem Vergnügen, sondern das sind recht eigentlich amtliche Aeußerungen, die in alle Kreise der Behörden und des Landes hinausgehen.“

Man vergleiche damit das Vorgehen des Königer Kreisinspektors.

Der neue Plan zur Organisation des Handwerks soll, wie die „Vangewerks-Zeitung“ berichtet, bis zum Herbst d. J. beendet sein. Die Innungen sollen im Wesentlichen unberührt bleiben, die Einführung eines Befähigungsnachweises aber keine Aussicht haben. Die nicht den Innungen angehörenden Handwerker werden zum Eintritt in Fachgenossenschaften gezwungen, deren Aufgaben in der Regelung des Lehrlingswesens, Fürsorge für das Herbergswesen, Errichtung von Fachschulen zc. bestehen sollen. Ferner sollen Gehilfenvereine eingeleitet werden. Die gemeinsame Vertretung für Innungs- und Nichtinnungs-Handwerker, der die Pflege der Gesamtinteressen des Kleinhandwerks, die Beaufsichtigung der Innungen und der Fachgenossenschaften, die Erhaltung von Entschäden an die Behörden obliegt, ist die Handwerkskammer. Ihre Mitglieder werden in gleicher Weise von den Innungen und Fachgenossenschaften gewählt. Ein Regierungskommissar wohnt den Sitzungen der Kammer bei. Die Führung des Meistertitels wird erlangt durch Ablegung einer Gesellen- und Meisterprüfung vor einer Innung oder einer Fachgenossenschaft.

Demnach scheint es, als wenn man doch wieder zwei Organisationen beibehalten will, die sich dann gegenseitig Konkurrenz machen. Im Uebrigen scheinen auch die sonstigen Wünsche der Handwerkervereinigungen keine Berücksichtigung zu finden.

Nach den Ergebnissen des Seereisergänzungs-geschäfts für das Jahr 1893 wurden in den alphabetischen und numerischen in Ganzen geführt 1 522 076 Mann, darunter 684 846 zwanzigjährige, 469 414 einundzwanzigjährige, 312 509 zweiundzwanzigjährige und 75 307 ältere. Davon wurden 45 522 als unermittelt in den Reservantenlisten geführt, 117 483 waren ohne Einschuldnung ausgeblieben, 375 390 anderwärts dienstpflichtig geworden; 517 186 wurden zurückgestellt, 1431 ausgetauscht, 30 496 ausgemustert, 90 217 dem Landsturm ersten Aufgebots, 84 394 der Ersatzreserve und 334 der Marine-Ersatzreserve überwiesen, 234 685 ausgehoben. 8350 sind überzählig geblieben. Freiwillig traten 15 814 in das Heer und 774 in die Marine. Von den 234 685 Ausgehobenen wurden bestimmt für das Heer zum Dienst mit der Waffe 226 519, zum Dienst ohne Waffe 4065, für die Marine aus der Landbevölkerung 1898, aus der fernmännlichen und halbfernemännlichen Bevölkerung 2263. Es sind ferner vor Beginn des militärpflichtigen Alters freiwillig eingetreten in das Heer 15 922, in die Marine 978. Wegen unerlaubter Auswanderung wurden vernichtet von der Landbevölkerung 25 471, von der fernmännlichen und halbfernemännlichen Bevölkerung 380. 14 279 von der Landbevölkerung und 243 von der fernmännlichen und halbfernemännlichen Bevölkerung waren noch wegen unerlaubter Auswanderung in Untersuchung.

Die Einnahmen der Reichspost-Verwaltung für die Monate April und Mai 1894 haben betragen.. M. 43 661 282 für dieselben Monate 1893 41 379 433 Mehr für 1894 mehr M. 2 281 849

Die Ausgaben ergeben für April und Mai 1894 ein Mehr von M. 1 617 074

Der reine Ueberschuß betrug in den beiden genannten Monaten 1894 M. 6 882 682 Dagegen 1893 6 217 307 Mehr für 1894 mehr M. 665 375

Eine mit ständig steigenden Ueberschüssen arbeitende Verwaltung wie die Reichspost-Verwaltung könnte für die bei ihr beschäftigten Beamten und Arbeiter ganz anders sorgen, als es thatsächlich geschieht, aber sie will und kann es nicht, denn dem Reich Militarisismus muß Alles geopfert werden, mögen auch die Kulturangelegenheiten des Staates darunter leiden.

Der deutsche Gastwirthstag in Hannover beschäftigte sich nicht allein mit den ihm in vielfältigen Arrangements dargebotenen Vergnügungen, sondern man debattirte zwischen durch auch über verschiedene Fachfragen, so unter Anderem auch über die Gemeindegaststätten. Der Referent, Herr Müller, legte die selbstbewusste Meinung, daß gerade der Gastwirth die praktischste Person für das Gemeindegaststätten sei. Es gäbe fast keinen befähigteren Menschen für das Gemeindegaststätten, wie gerade den Gastwirth. Der Handwerker komme aus seiner Bude nicht heraus, während der Gastwirth mit allen Gemeindegaststätten in Verbindung komme. Der Handwerker könne auch ab, während der Gastwirth ein kompetentes Urtheil bringe. Da die Gemeindegaststätten in Zukunft noch eine größere Rolle zu spielen hätten als bisher, so müsse mit allen Mitteln dahin gestrebt werden, möglichst viele Gastwirthsstände als Gastwirthsstände zu bekommen. — Diese Worte sind dem Vortrager einer Kibel kalten Wassers über den Kopf. Er habe bezüglich der Qualifikation der Gastwirthsstände so große Bedenken, daß er „eine Gänsehaut bekommen hat“. Höchstwahrscheinlich müßten die Berliner Wirths wegen der Uebersetzung

Müller's im „Vorwärts“ ganz gehörig abgelanzelt werden. Es wäre richtiger gewesen, wenn der Vorredner über das Wesen der Gemeindegaststätten und seine Erfahrungen gesprochen hätte. Aus seiner, des Redners, Erfahrung müßte er gesehen, daß gerade im Punkte der Qualifikation die sozialdemokratischen Arbeiter bedeutend tüchtiger seien. — Dr. Merker-Berlin gestand ein, daß die Wirths aus den Kreisen der Arbeiter den Arbeitgebern bedeutend überlegen seien. Er habe gefunden, daß die sozialdemokratischen Arbeitnehmer-Wirths das Gemeindegaststätten im Kopfe hätten, was bei den Arbeitgebern zum allergrößten Theil nicht der Fall sei.

Grubenkatastrophe in Karwin. Ihre Betrachtungen über das Karwiner Grubenunglück schließt die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ mit folgenden Ausführungen:

Die österreichische Arbeiterchaft ist nicht gewillt, dem gewissenlosen Hinopfern ihrer Brüder noch länger ruhig zuzusehen. Sie erhebt flammenden Protest gegen die Zustände, welche solche Katastrophen möglich machen; sie klagt die Behörden an, unter deren Augen Tag um Tag Recht und Gesetz mit Füßen getreten werden; sie macht den Grafen Heinrich Barisch verantwortlich für die Katastrophe und verlangt seine strengste Bestrafung; sie fordert die endliche Errichtung einer eigenen Bergbau-Inspektion unter Mitwirkung der Arbeiter.

Noch ein Wort über die Person des Grafen Barisch. Man kennt ihn als den typischen Vertreter des österreichischen, bornirten, engherzigen, gewaltthätigen Aristokraten. Nichts kann uns von dieser Seite überraschen. Die ganze Geschichte Oesterreichs ist die Leidensgeschichte des Volkes im Kampfe gegen unseren Feudaladel. Nichts, wir wiederholen es, kann uns überraschen. Aber niedriger gehängt soll es werden, daß ein Mann von der Stellung und dem ungeheuren Vermögen des Grafen Barisch für eine Arbeiterchaft von mehr als 4000 Arbeitern in seinen Betrieben nicht einmal die dürftigsten sanitären Einrichtungen bereithält. In Karwin giebt es nicht einmal ein Krankenhaus. Und als die schwerverletzten Arbeiter aus dem Schachte herausbefördert wurden, da ließ Graf Barisch die armen Opfer seiner Verbrechen nach Teschen und Troppau befördern! Fünf Minuten vom Schachte aber ragt das stolze Schloß des Grafen in die Lüfte, ein Schloß, dessen Pracht und Größe die Bewunderung des Fremden erregen. In diesem Schlosse fand sich kein Platz für die todtübenden, schwerverwundeten Wunden des Grafen. Die letzte Spur von Menschlichkeit ist aus der Brust dieses Ravaliers entwichen. Um halb zehn Uhr Abends erfolgt die Katastrophe und zwölf Stunden später erscheint der Herr Graf und ist „tief erschüttert“. Das ist ein Kulturbild aus den Kreisen unseres Hochadels, das verdient, der Bergessenheit entrissen zu werden. Wohl! Die österreichischen Arbeiter werden den Namen Barisch nicht vergessen!

An anderer Stelle schreibt unser Brudergesand:

Ein hundert sieben und dreißig Wittwen und Tausend Waisen ringen verzweifelt die Hände und jammern um den Verlust ihrer Ernährer. Sie haben nur die Renten aus der Bruderkasse. Nach dem Gesetze vom Jahre 1889 beträgt die Rente für die Wittwe eines getödteten Arbeiters 33 fl. (M. 55), für ein Kind 16 fl. (M. 27) pro Jahr. Diese „Minimalrenten“ können aber, in so lange die Bruderkassen nicht aktiv sind, herabgesetzt werden auf die Hälfte des „Minimums“. Die Rente beträgt, wenn die Rasse überhaupt zahlungsfähig ist, 16,50 fl. (M. 28) für die Wittwe und 8 fl. (M. 13) für das Kind — immer pro Jahr. Das sind Beträge, wo von Versorgung natürlich keine Rede sein kann und wobei zu bedenken ist, daß die Rassen vornehmlich aus den Beiträgen der Arbeiter gespeist werden. Allerdings wird seitens des Grafen Barisch behauptet, daß die Rente für die Wittwe durchschnittlich 50 fl. (M. 83) betragen dürfte und für jedes Kind ein Drittel der mütterlichen Pension. Immer aber ist eine selbst nur die dürftigsten Bedürfnisse bedeckende Versorgung nicht vorhanden, und es bleibt nur die private Milthätigkeit. Graf Barisch läßt erklären, daß er diese seine Milthätigkeit in einer jährlichen Pension von 42 fl. (M. 70) für die Wittwen und je 12 fl. (M. 20) für die Waisen bis zum 14. Lebensjahre ausdrücken werde. In Karwin, wo die Löhne 70—92 fr. (M. 118—153) für die Männer waren, sind diese Pensionen thatsächlich milthätig; die Menschen sind dort das Hungern schon gewöhnt.

Solche Thatsachen erklären die Empörung der Bergarbeiterchaft, die sich immer wieder in großen Streiks Luft macht, um jedesmal durch Blut und Eisen wieder zur Raison gebracht zu werden. Der jüngste große Streik hat allerdings das Karwiner Revier nicht ergriffen. Wie sehr aber dessen Besizer, der Graf Barisch, sich der Zufriedenheit seiner Bergarbeiter bemußt ist, zeigt die eine Thatsache, daß er, trotzdem kein Streik aus seinen Gruben statt hatte, doch militärische Ausrüstung kommen ließ, und die wird natürlich einem Grafen Barisch nicht verweigert.

Der Präsident der französischen Republik, Sadi Carnot, ist am Sonntag Abend in Lyon, wo er sich zum Besuch einer Ausstellung aufhielt, erschossen worden und bereits kurz nach Mitternacht gestorben. Der Mörder, ein Italiener, ist verhaftet.

Kämpfe gegen die ausländische Gefängnisarbeit in England. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus London geschrieben:

Seit einiger Zeit führen gewisse englische Firmen Klage über eine ungebührliche Konkurrenz, die ihnen mit Waaren gemacht würde, welche in ausländischen Gefängnissen hergestellt werden und darum überaus billig verkauft werden können. Ein Ersuchen an das Handelsamt, über den Umfang dieser Art Einfuhr statistische Aufnahmen zu machen, wurde vor einigen Wochen abschlägig beschieden. Am nächsten Montag wird nun Lord Deabigh im Oberhaus ein Amendement zum Markenengesetz einbringen, demzufolge bekanntlich alle nach England eingeführten Waaren die Bemerkung tragen müssen, in welchem Lande sie hergestellt worden sind. Nach dem Amendement Lord Deabigh's sollen alle in Gefängnissen oder anderen Strafanstalten hergestellten Waaren außer dem Namen des Ursprungslandes noch die Worte „made in prison“ (im Gefängnisse angefertigt) tragen, sonst können sie das englische Zollamt nicht passieren.

Ueber die Ergebnisse der Nachtarbeit veröffentlicht eine große Maschinenfabrik in Gelford, in der die achtstündige Arbeitszeit ein Jahr hindurch durchgeführt war, ihre Erfahrungen. Darnach wurde früher in der Fabrik wöchentlich 53 Stunden gearbeitet; nach einer Uebersicht

mit den örtlichen Vertretern der Gewerkschaft der vereinigten Maschinenbauer wurde bestimmt, daß die Arbeitszeit an den Wochentagen von 7¹/₂ bis 12 Uhr und von 1 bis 5¹/₂ Uhr dauern sollte; am Sonnabend dagegen sollte die Nachmittagsarbeit ganz ausfallen. Das ergab im Ganzen 48 Stunden wöchentlich. Ueberzeit wurde so wenig wie möglich gearbeitet. Mit großer Sorgfalt wurden alle Daten in Bezug auf die Einwirkung dieser Neuerung auf die Produktion festgestellt, unter Ausmerzung aller Elemente, die das Experiment zweifelhaft hüten machen können. Ein Vergleich mit den vorausgegangenen sechs Jahren ergab, daß die Löhne im Vergleich zu den Gesamtkosten um 0,4 pSt. gestiegen waren. Dem gegenüber war aber eine dieser Erhöhung ausgleichende Abnahme der Kosten für Materialabnutzung und für Feuerung zu verzeichnen. Eine merkliche Besserung fand in Bezug auf „verlorene Zeit“ statt, sie sank von 2,46 pSt. auf 0,46 pSt. der Gesamtzeit. Stückarbeiter verdienten anfangs etwas weniger innerhalb der neuen Arbeitszeit als früher. Doch paßten sie sich im Laufe des Jahres den neuen Arbeitsbedingungen an, so daß die Lohn-ertragsdifferenz gegen früher von 1,76 pSt. am Anfang des Jahres auf 0,78 pSt. am Ende desselben zurückging, und in dem Bericht wird die Erwartung ausgesprochen, daß selbst dieser kleine Unterschied gegen früher bald verschwinden wird. Somit hat sich auch dieses Experiment mit der achtfünftägigen Arbeitszeit im Ganzen durchaus günstig für die Produktion erwiesen.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Bekanntmachung des Vorstandes.

Den Mitgliedern und Zahlstellenverwaltungen zur Nachricht, daß das Abrechnungsmaterial in vergangener Woche versandt wurde; sollte dasselbe irgendwo nicht angetroffen oder die Zahl der Beilagen nicht ausreichend sein, so bitten wir, sofort zu reklamieren.

Dem Abrechnungsmaterial haben wir je ein Exemplar der Broschüre „Die Lage der Holzarbeiter in den vereinigten Staaten von Nordamerika“, welche uns von der Internationalen Möbelarbeiter-Union zu dem Zweck gütigst zur Verfügung gestellt wurde, beigelegt. Diese Broschüre ist Eigentum der Zahlstelle, mithin der vorhandenen Bibliothek einzuverleihen, um dieselbe so allen Mitgliedern zugänglich zu machen.

Stuttgart, den 24. Juni 1894.

Der Vorstand.

Carl Klotz, erster Vorsitzender.

Bekanntmachung des Ausschusses.

Die Zahlstelle Stuttgart schloß das bisherige Mitglied des Verbandes, Otto Klemm, Buch-Nr. 21 594, aus dem Verbandsaus; weil derselbe als Streikbrecher gegen die Grundzüge des Verbandes verstoßen.

Der Ausschuss.

Korrespondenzen.

(Die Schriftführer der Zahlstellen und Vereine werden dringend ersucht, nur schmales Papier zu gebrauchen und nur auf einer Seite zu beschreiben.)

Melndorf. Wir sehen uns genötigt, die Kollegen auf einer hiesigen Fabrik, wo man von Seiten des Arbeitgebers, Herrn E. Alberts, sehr human behandelt wird, aufmerksam zu machen. Jedem Arbeiter, welcher nach Ansicht des Herrn Fabrikanten nicht genügend geschafft hat, wird bei der Lohnzahlung mit der Entlassung gedroht. Nimmt aber dann ein Kollege seine Entlassung, so wird er mit den schönsten Schimpfwörtern bedacht. Als sich diese Vorgänge bei der letzten Lohnzahlung wieder abspielten und ein Kollege sogar thätlich angegriffen wurde, haben die Unberathenen, außer zweien, es vorgezogen, die Arbeit liegen zu lassen und erluchen alle Kollegen, diese Fabrik zu meiden, damit der Arbeitgeber Zeit bekommt, darüber nachzudenken, wie Arbeiter zu behandeln sind.

Süßrow. Wie an allen Orten, so haben auch wir unter der augenblicklichen Krise sehr zu leiden. Das spekulative Banen hat vor der Hand sein Ende erreicht, weil massenhaft Wohnungen leer stehen. Dieses nützen die Arbeitgeber aber auch in der ausgiebigsten Weise aus. Nicht allein, daß die Herren versuchen, das patriarchalische Verhältnis wieder herzustellen, sondern sie häuten auch den Lohn herunter. Der Arbeitgeber, Tischler Fried, erlaubt sich sogar, wenn seine Gesellen Sonntags Vormittag nicht arbeiten, 50 % vom Lohn abzuziehen. Von 49 Kollegen sind 45 außer Kost beim Meister und haben durchschnittlich einen Lohn von 28¹/₂ % pro Stunde. Vier Kollegen, welche beim Meister in Kost sind, haben einen Wochenlohn von M. 7.80. Die Arbeitszeit beträgt 10—11 Stunden. In der Wagenfabrik sind die Verhältnisse genau dieselben wie bei den Tischlermeistern, nur wer das Schmarozken versteht, verdient bis zu M. 20. Andere dagegen müssen mit M. 10—12 zu Hause gehen. Kollegen, um diese Uebelstände zu beseitigen, ist es notwendig, daß alle Kollegen der Organisation angehören, ihre deshalb ein Jeder seine Pflicht und agitiere für den Verband, dann wird es uns auch möglich sein, bessere Verhältnisse herbeizuführen. Bemerken wollen wir noch, daß unsere Mitglieder-berathungen alle 14 Tage bei Gastwirt Biese, Gränerwinkel, stattfinden.

Narischheim. Obgleich hier eine gute Bauperiode vorhanden war, so haben sich doch unsere Verhältnisse nicht wesentlich gebessert. Die Zahlstelle wurde am 30. Mai v. J. gegründet und die erste Aufgabe, welche sich dieselbe stellte, war die Einführung der zehntägigen Arbeitszeit, welche auch, mit Ausnahme von einigen kleinen Werkstätten, durchgeführt wurde. Einigen Meistern ist dieselbe aber immer noch ein Dorn im Auge, hauptsächlich dem Tischlermeister Marienhausen, welcher vor einigen Wochen seine Gesellen zwingen wollte, 11 Stunden zu arbeiten, was ihm jedoch nicht gelang. Man holte sich der bessere Meister 2 Gesellen aus Bremen, welchen er gute Arbeit und guten Lohn versprach. Die beiden Kollegen sahen sich aber gründlich getäuscht, denn der gute Lohn betrug M. 7 und die Kost ließ viel zu wünschen übrig. Ein erst angelernter Kollege bekam M. 9 Lohn, davon mußte derselbe aber noch Kostgeld bezahlen und für Fußbodenlegen bot ihm der Arbeitgeber 3 bis 6 A. Die Schlafstube läßt auch sehr viel zu wünschen übrig, dieselbe befindet sich über dem Schweinestall und durch die Jagen im Fußboden kann man die Hand stecken. Wir ersuchen die

durchreisenden Kollegen, hiervon Notiz zu nehmen und das Umsehen zu unterlassen. Die Reiseunterstützung wird beim Kassierer Wiltz, Markt 289, ausbezahlt.

Silbesheim. Am 16. d. tagte hier eine öffentliche Holzarbeiterversammlung, die sich mit der Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation und mit der Neuwahl von Vertretern zur Gewerkschaftskommission beschäftigte. Troßdem nun die Lage der hier am Orte beschäftigten Holzarbeiter, 300 Mann, nicht gerade die rosigste ist, hatte es doch die Mehrheit der Kollegen vorgezogen, durch Abwesenheit zu glänzen. Selbst von den 120 Verbandsmitgliedern war nur die Hälfte erschienen. Zum ersten Punkt der Tagesordnung hatte Kollege Schach das Referat übernommen. Derselbe gab in etwa 1¹/₂ stündiger Rede einen Ueberblick über die Entwicklung des Kapitalismus in Deutschland, zeigte dann, wie der Kapitalismus gleich einer eisernen Faust den Arbeiter in seinen Lebensverhältnissen immer tiefer in den Staub drückte. Redner gab hierauf ein ausführliches Bild der Vorzüge, welche dem Einzelnen durch eine Organisation geboten werden. Nachdem er alsdann noch ausgeführt, eine wie große Bedeutung die Gewerkschaften nicht nur für die Arbeiterbewegung der Gegenwart haben, sondern auch für die Gestaltung der Zukunft, schloß er seinen Vortrag mit einer Mahnung an die Kollegen, überall fleißig zu agitieren, damit auch der letzte Indifferente herangezogen werde; Jeder müsse seine Pflicht erfüllen und Stein auf Stein herbeitragen zu dem großen Gebäude der Zukunft, in welchem jedem Einzelnen bei gleichen Pflichten aber auch gleichen Rechten sein gutes Maß an Lebensglück und Wohne werden würde. Nachdem Kollege Frank den Ausführungen des Vorredners noch einiges hinzugefügt, wurde eine Resolution angenommen, in der die Kollegen den Ausführungen des Referenten zustimmen und versprechen, mit aller Energie an dem Ausbau unserer Organisation zu arbeiten. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Wahl der Delegirten zum Gewerkschaftskartell“, lagen die bisherigen Vertreter einen kurzen Ueberblick über die Thätigkeit des Kartells, worauf die Kollegen Kruse und Flagge als Delegirte gewählt wurden. Im Punkt „Verschiedenes“ wurde darauf hingewiesen, daß einige Meister versuchten, die zehntägige Arbeitszeit so nach und nach wieder zu verlängern, und sei es Ehrempflicht der Kollegen, dafür zu sorgen, daß die vom Verband festgesetzte Arbeitszeit von 10 Stunden streng innegehalten werde. Nachdem noch einige Redner die Laune der Kollegen getadelt, die es stets einigen Wenigen überließen, in die Versammlungen zu gehen, wies der Kollege Kruse darauf hin, daß der von der hiesigen Arbeiterschaft längst gehegte Wunsch, ein Gewerbegericht hier am Orte zu haben, sich seiner Erfüllung näherte; es sei deshalb Pflicht der Kollegen, sich über geeignete Personen klar zu werden, welche eventuell für einen Posten als Beisitzer in Betracht zu ziehen wären. Darauf wurde die Versammlung geschlossen.

Schramberg. In der hiesigen „Hamburg-Amerikanischen Uhrenfabrik“ (Direktor Paul Landenberger) wurde am 4. Juni in der Schreinerei (Rohrarbeiter) ein Lohnabzug von 13 pSt. angekündigt, worauf alle 18 Mann, welche der Abzug betraf, gekündigt hatten. Am Dienstag erklärte uns der Werksführer, daß der Direktor nach Stuttgart reise, um Schreiner zu holen, wovon wir den Vorstand sofort in Kenntniß setzten, um Herrn Landenberger vorzugreifen. Die Kündigung wurde vom Vorstand gutgeheißen, worauf am Freitag beschlossen wurde, in den Streik einzutreten. Am anderen Morgen setzte der Direktor, nachdem er wahrscheinlich von dem Beschluß Kenntniß erhalten, alle Hebel in Bewegung, um die Arbeiter wieder für sich zu gewinnen. Der Werksführer mußte uns ein Schreiben vorlegen, welches ungefähre folgenden Wortlaut hatte: „Da ich heute anderweitig beschäftigt bin, möchte ich die Arbeiter, welche gekündigt haben, bitten, sich zu entschließen, die Kündigung retour zu nehmen und für den neuen Preis weiter zu arbeiten, wenn nicht, so bitte ich mir bis 9 Uhr durch Meister Rauch Nachricht zukommen zu lassen.“ Der Meister malte den Angestellten den Streik recht schwarz vor, worauf denn auch fünf Arbeiter die Kündigung zurücknahmen und war somit der Streik von vornherein ausichtslos, weshalb wir denn auch die anderen Kollegen ersuchten, die Kündigung zurückzunehmen, welchem denn auch 16 von 18 Arbeitern nachkamen. Zwei Kollegen nahmen ihre Kündigung nicht zurück, weil dieselben voraussichtlich nachher doch gemagregelt worden wären. Am Sonnabend hatte der Metallarbeiterverband eine öffentliche Versammlung anberaumt, in welcher Genosse Junge über „Die Nothwendigkeit der Gewerkschaftsorganisation“ sprach. In der Diskussion glaubte Herr Pfau für den Gewerbeverein eine ganze Breche zu müssen, wurde aber vom Kollegen Klotz, welcher ebenfalls anwesend war, glänzend heimgeführt. Redner verwies auf die niedrigen Löhne, und trotzdem seit vier Jahren jedes Jahr 15—20 pSt. abgezogen wurden, habe sich der Gewerbeverein nicht gerührt, hiergegen Front zu machen. Dagegen zeige unsere junge Zahlstelle, welche Macht die Arbeiter hätten, wenn sie einig und organisiert wären.

Röhsenbroda. Nachdem am 18. März für die Löhnungs-ortschaften eine Zahlstelle gegründet worden ist, fand am Sonnabend, den 23. Juni, eine öffentliche Holzarbeiterversammlung in Habebühl statt. Zum ersten Punkt „Politische und gewerkschaftliche Organisation“, hielt Genosse Kauter einen 1¹/₂ stündigen Vortrag, in welchem derselbe den Nutzen und Zweck einer Organisation darlegte. Nachdem sich noch ein Kollege in demselben Sinne ausgesprochen, wurde beschlossen, in kurzer Zeit wieder eine öffentliche Versammlung einzuberufen, um Vorschläge zu der uns bevorstehenden Gewerbegerichtsbeisitzerwahl zu machen. Die Mitgliederzahl beträgt 30 und wurden die noch fernstehenden Kollegen aufgefordert, sich dem Verbands anzuschließen.

Söbeln. Wenn wir den Raum unseres Verbandsorgans in Anspruch nehmen, so geschieht es, um die Verhältnisse in einer hiesigen Hornbrecherei näher zu beleuchten. Wir sind in derselben zu vier Mann, zum Theil schon längere Zeit auf Spezialarbeit (Signalpfeifen) beschäftigt und haben uns, in Anbetracht der mäßlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, seit annähernd drei Jahren immer einen Abzug nach dem anderen gefallen lassen, welche bis zu 17 pSt. betragen haben. Am 16. Juni wurde uns ein weiterer Lohnabzug von 12—15 pSt. in Aussicht gestellt, welchen wir uns selbstverständlich nicht mehr gefallen ließen. Sehr charakteristisch ist die Art und Weise, wie uns dieser Abzug übermittelt wurde. Am Sonnabend Nachmittag erhielten wir durch den Bespringer einen Zettel folgendermaßen zugestellt: „An die Gesellen! Theile Ihnen hierdurch mit, daß ich infolge der immer niedrigeren Preise, welche ich für die Pfeifen erziele, nicht mehr den bisherigen Preis bezahlen kann und werde von jetzt ab nur noch (folgen die Preise) bezahlen.“ Unsere Antwort war, daß wir noch für

14 Tage die bisherigen Preise beanspruchten und für die Folge nur für die bisherigen Preise weiter arbeiten werden. Am Abend bei der Lohnzahlung meinte der Arbeitgeber, unsererseits ein Entgegenkommen erwartet zu haben, indem er doch auch noch mit sich hatte sprechen lassen. Wir betrachteten nunmehr unsere Kündigung für angenommen. Bei der nächsten Lohnzahlung hatte der Arbeitgeber sich aber schon eines Besseren besonnen und hielt es für richtiger, die Abzüge retour zu nehmen, und durch unser einmüthiges Vorgehen gelang es uns auch noch, auf einige Artikei Zulage zu erhalten.

Gbingen. Nach längerem Bemühen ist es uns gelungen, 17 Kollegen für die Organisation zu gewinnen und haben wir nunmehr eine Verwaltungsstelle gegründet. Der größte Theil der Kollegen ist noch beim Meister in Kost und Logis und auch die Löhne lassen viel zu wünschen übrig. Darum, Kollegen, die Ihr uns noch fern steht, tretet ein in unsere Reihen, kämpft mit uns, denn vereinzelt sind wir Nichts, vereint Alles! Dann wird es uns auch gelingen, bessere Zustände am Orte zu schaffen.

Muggsburg. Eine öffentliche Holzarbeiter-Versammlung fand am vergangenen Samstag Abend im „Mittelbacher Hof“ statt. Kollege Koppkopf aus Nürnberg sprach über das Thema: „Der moderne Industrialismus und die Gewerkschaftsbewegung“. Redner führte in längerem Vortrage ungefähre Folgendes aus: Es ist ein Ringen und Kämpfen nicht nur in Deutschland, sondern in allen Welttheilen und nicht nur bei der Arbeiterschaft, sondern auch bei dem Unternehmer. Der Kapitalismus ist unter sich im wilden Konkurrenzkampf, die kapitalistische Produktionsweise macht nicht nur die Existenz des Arbeiters, sondern auch die des Mittelstandes unmöglich. Der Arbeiter lebt in steter Unsicherheit, er muß gewärtig sein, daß er nach jahrelanger ständiger Arbeit plötzlich arbeitslos auf der Straße liegt, ohne irgend welche Substanzmittel zu haben. Ebenso unsicher ist der Mittelstand, von dem täglich Angehörige durch die Macht des Kapitals ihrer Existenz beraubt und in's Verderben gestürzt werden. Die Frauen- und Kinderarbeit wird, weil billiger, der Arbeit des Mannes vorgezogen, die ständige Entwicklung der Technik, die täglich Arbeitskräfte überflüssig machen den neuen Maschinen bieten dem Kapitalismus hierzu die beste Handhabe. Seit Jahren leben wir in einer wirtschaftlichen Krise, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Dieselbe vermehrt täglich das Heer der Arbeitslosen, jaet die sich immer mehr geltend machende Proletariatskrankheit in die weitesten Schichten der Arbeiterbevölkerung und führt so zum Ruin der gesammten Generation. Hiergegen helfen auch keine Sozialreformen, wie sie gegenwärtig in Deutschland bestehen. Nur eine gründliche Umgestaltung der Produktionsweise, darunter die Einführung verkürzter Arbeitszeit, bessere Bezahlung u. können die Menschheit auf gesunde Wege leiten. Um dieses herbeizuführen, muß die Arbeiterschaft kräftig an ihrem eigenen Befreiungswerke mitarbeiten, sie muß sich gewerkschaftlich und politisch organisiren und durch die vereinte Kraft wird sie den endgültigen Sieg über ihre Ausbeuter zum Wohle der gesammten Menschheit herbeiführen. Großer Beifall folgte diesen Ausführungen. In der Diskussion schließt sich Kollege Blaier in den Hauptpunkten dem Referenten an und geht auf die Gründe ein, warum sich noch so viele Kollegen indifferent der Organisation gegenüber verhalten. Die Kollegen Marx und Demeter glauben, daß durch das Obligatorium der Zeitung die Beiträge für die verheiratheten Kollegen zu hoch seien. Nach verschiedenen Erwiderungen wurde die Diskussion geschlossen.

Mühlhausen i. Gf. In Nummer 22 haben wir bereits die elenden Löhne bei Gebrüder Bühler beschrieben und die Kollegen, welche in der Fabrik arbeiten, zu einer Sitzung eingeladen. Doch es hiesie sich Illusionen hingeben, wollte man hoffen, daß die Arbeiter bei Bühler aus ihrer lethargie aufzurütteln wären, um sich der Organisation anzuschließen. Die Fabrikanten bewiesen, daß sie mehr Interesse an der Organisation haben wie ihre Arbeiter; mußte doch der Polier Lehmann so lange in der Wirtschaft warten, bis die Sitzung geschlossen wurde, um zu sehen, ob Jemand von ihren Arbeitern anwesend war. Es sei an dieser Stelle dem Herrn Lehmann bemerkt, daß er bei den künftigen Sitzungen ungenirt eintreten kann und nicht nöthig hat, bis Schluß auf seine Kollegen zu lauern, um hinter Judasäzinen den Verräther zu verdecken. Eigenthümlich muß es auch erscheinen, daß die Gebrüder Bühler bei einem verletzten Arbeiter acht Tage vorher, wo der Unfall zur Verhandlung kam, den Lohn um 40 % erhöhten, wodurch der Arbeiter mit M. 4 Rente abgepeist wurde, weil er ja fast denselben Lohn verdiene wie früher. Auch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß hier die zehntägige Arbeitszeit üblich ist, aber bei B. noch ein Stunden gearbeitet und im Winter bei derselben Arbeitszeit der Lohn bis zu 50 % gekürzt wird. Trotz dieser Hungerlöhne steht ein großer Theil der Kollegen diesem gleichgültig gegenüber, sie bedenken nicht, welche große Macht die Arbeiter besitzen, wenn sie sich alle der Organisation anschließen haben und gemeinsam den Kampf aufnehmen. Die nächste Sitzung findet am Sonnabend, den 30. Juni, Abends 8 Uhr, in der Wirtschaft von Mühlmüller, Fränklingstraße 1, wozu alle Kollegen hiermit eingeladen sind. Zur Verhandlung kommt „Die Rißhände des hiesigen Gewerbegerichts.“

Verband deutscher Korbmacher.

Korrespondenzen.

Berlin. In der am 18. v. Mis. stattgefundenen Versammlung wurden die Rißhände in den einzelnen Werkstätten besprochen. Der Arbeitgeber Steinide stellt mit Vorliebe nur zugereifte Kollegen ein, welche von den hiesigen Verhältnissen keine Ahnung haben und insolgedessen sich um so leichter ausbeuten lassen. Der Lohn beträgt M. 18 für eine zwölftägige Arbeitszeit. Bedauerlich sei, daß keiner von den dort arbeitenden Kollegen der Organisation angehört. Die Agitationskommission berichtet hierauf, daß Fragebogen ausgegeben werden, um aus jeder Werkstatt das Material über die bestehenden Verhältnisse zu gewinnen und, wenn möglich, zum Herbst auf Grund der Untersuchung gegen die Arbeitgeber vorzugehen, weshalb es notwendig sei, die Fragebogen gewissenhaft auszufüllen und rechtzeitig zurückzusenden. Beim zweiten Punkt wurde der Aufruf der Korbmacher Kollegen besprochen. Die Versammlung war der Ansicht, daß die Kollegen durch ihre fortwährende Rührgelei an der Form der Organisation den Verband nur schädigen und man brauche sich nicht zu wundern, wenn dadurch die Mitgliederzahl immer mehr zurückgehe. Das Geld, welches

eine Extra-Generalversammlung löstet, sollte lieber zur Agitation verwendet werden, damit wäre der Organisation mehr genützt.

Dresden. Am 9. Juni fand hier eine gut besuchte öffentliche Versammlung statt. Juni 1. Punkt: "Wie stellen wir uns zu dem Aufruf der Gespächter Kollegen?"

Eingekandt.

Auf die Entgegung der Rürnberg Kollegen bezüglich meines Eingekandts betrefend die Einberufung der Konferenzen habe ich anfänglich gar nicht die Absicht, zu antworten.

Reber der Bericht und die Notwendigkeit der Agitation herrscht gewiß keine Meinungsverschiedenheit, aber die Mittel und Wege, um dies zu erlangen, können verschiedene sein.

Stuttgart, Ende Juni. In einem Eingekandt in Nr. 25 der "Holzarbeiter-Zeitung" vertritt sich Kollege H. Kurze-Berlin über die Frage, ob Vertragschließung oder Ermächtigung am Platz sei und kommt am Schluß dazu, daß er den Vorschlag der Verwaltungskosten zu den Einnahmen pro Jahresbeitrag des Bestehens des Verbandes günstig auf 19,50 pSt. heranzurechnen.

Auf die Frage der Vertragschließung einzugehen, halte ich für überflüssig, um so mehr, als bis jetzt wohl nur vom Kollegen Müller die Sache angeregt wurde, auszuscheiden zu dem Zweck, die Verhandlungen im Allgemeinen zu kräftigen, um so einen größeren Kampfsinn zu schaffen; dagegen veranlaßt mich die mündliche Forderung des Kollegen Kurze zu einigen be-richtigenden Bemerkungen.

Bei der Berechnung der Verwaltungskosten zu berechnen, ist doch vor allen Dingen nötig, die "Einnahmen" des Verbandes an "Einnahmen und Beiträgen" zu berechnen zu setzen, denn diese allein sind hier maßgebend; hat dessen nicht Kollege Kurze die "Einnahmen der Familien".

Die Einnahmen an Beiträgen und Beiträgen betragen aber nicht A. 68 056,43, sondern A. 80 751,97, und hierzu kommen die Familienbeiträge nicht 19,50 sondern nur 14,50 pSt.

zung ergibt, daß im 3. Quartal, also dem ersten des Bestehens des Verbandes, die Verwaltungskosten 20,7 pSt., im 4. Quartal dagegen nur 12,5 pSt. der Einnahmen an Beiträgen und Beiträgen betragen.

Hiermit soll nun keineswegs gesagt sein, daß ich diese 12,5 pSt. Verwaltungskosten als "gering" betrachte, im Gegenteil! Der Gesamtvorstand und ebenso der Ausschuss haben wiederholt die Frage ventilirt, wie eine Vereinfachung der Verwaltung und damit eine Verminderung der Verwaltungskosten herbeigeführt werden könnte.

Diese Einzelmitglieder haben dem Verbands in puncto Agitation schon sehr viel genützt, so daß eine ganze Reihe Zahlstellen durch diese entstanden ist und daß allein schon die Agitationsbestrebung die Erhaltung dieser Einrichtung wünschenswert macht.

Carl Klok.

Rabenstedt, Ende Juni.

Im Nachstehenden will ich die Kollegen auf die Aufmerksamkeit des Tischlermeisters Carl Schulz aufmerksam machen. Dasselbe wird von Morgens 5 bis Abends 10 Uhr und auch des Sonntags gearbeitet.

Gewerkschaftliches und Lohnbewegung.

Laage i. R. Achtung Tischler! Am 18. v. M. haben wir die Forderung: zehnständige Arbeitszeit, gestellt, welches am 24. v. M. mit Entlassung von den Arbeitgebern beantwortet wurde.

Danzig. Der hiesige Zimmererstreik veranlaßt die Zimmermeister und Bauunternehmer, durch Annoncen in auswärtigen Blättern fremde Bauhändler nach Danzig zu laden, um den Streik illusorisch zu machen.

Die Verwaltung der Zahlstelle Danzig.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Danzig, 19. Juni. In einer am Sonntag abgehaltenen Versammlung der freiwirtschaftlichen Zimmerer wurde beschlossen, den Generalstreik anzukündigen und in einen partiellen Streik einzutreten.

Ueber den Stand des Schuhmacher-Streiks in Burg Wunne wird folgende Mitteilung gegeben: In den 3 Jahren haben jetzt 270 Leute in Beschäftigung gegen 600-700 früher; darunter 55 männliche und 30 weibliche Streikbrecher.

erfühen wir deshalb die Arbeiter Deutschlands, die Bürger Schuhwaren zu verfertigen und den Bezug streng fern zu halten.

Die Bergarbeiter in Bantorf am Deister befinden sich seit dem 22. Mai im Streik. Die Löhne der Bergarbeiter haben sich in der letzten Zeit sehr verschlechtert und auch die Behandlung der Leute seitens der Grubenverwaltung wurde eine immer inhumanere.

Die Arbeiter der Diamantindustrie in Amsterdam, sowie die Diamantarbeiter überhaupt fangen an, sich aus der elenden Nothlage aufzuraffen. In Antwerpen wurde ein internationaler Diamantarbeiter-Kongress abgehalten, und auch in Amsterdam fangen die Arbeiter dieser Gegend an, sich zu vereinigen.

Zum Bergarbeiterstreik in Graissac (Frankreich). Aus Paris wird telegraphirt: Seit etwa 6 Monaten sind in Graissac 1500 Bergleute ausständig, weil 300 Grubenarbeiter wegen Mangels an Arbeit entlassen worden waren.

In Lissabon befinden sich schon seit einiger Zeit die Bäckergehilfen im Ausstand, welche sich außerhalb der Stadt gelagert haben. Infolge einer Verfügung des Ministers wurde das Lager der Ausständigen von der Polizei eingeschlossen.

Gerichts-Chronik.

Eine Entscheidung von großer Bedeutung hat, wie die Berliner "Volkszeitung" mitzutheilen in der Lage ist, am 11. d. M. das Reichsversicherungsamt gefällt. Es handelte sich um einen Rechtsstreit, den die Wittwe des Knechts Kasowski gegen die Schlesische Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft führte.

In Sachen des Versicherungswesens hat das Reichsgericht eine bedeutsame Entscheidung ausgesprochen, über die uns die Konf. Korresp. wie folgt unterrichtet:

Die Bedingungen einer Feuerversicherungs-Gesellschaft enthielten u. A. die folgende Bestimmung (§ 11): Die Entschädigungssumme ist dem Versicherten binnen Monatsfrist, nachdem ihr gesamteter Betrag und die Verpflichtung der Gesellschaft zur Zahlung durch Anerkenntnis beider Theile, Vergleich oder rechtskräftiges Urtheil festgestellt ist, haar zu zahlen. Ein Versicherter hatte nun Anspruch auf Entschädigung; die Gesellschaft wollte ihm nur wenig über die Hälfte der von ihm geforderten Summe zugestehen, es mußte also Klage erfolgen. Da der Geschädigte total abgebrannt und in Geldverlegenheit war, erließ das Gericht ein auf die von der Gesellschaft ihm zugestandene Summe lautendes Theilurtheil. Dieses wurde aber von Seiten der Versicherungsgesellschaft unter Bezugnahme auf die obige Bestimmung beanstandet und die Versicherungsgesellschaft legte Berufung und später Revision ein, wurde aber in allen Instanzen mit ihren Ansprüchen abgewiesen. In dem Urtheile des Reichsgerichts hieß es: Es ist nicht zu beanstanden, wenn das Berufungsgericht thatsächlich annimmt, daß die Beklagte hierbei die Absicht unterhält, den § 11 gegen die Rothlage, in welcher sich die Kläger befinden, als Druckmittel zu benutzen, um die Kläger zur Aufgabe ihrer weiteren Ansprüche zu nöthigen, und daß sie eben deswegen unberechtigt die Erfüllung des nach ihrer eigenen Behauptung rechtsverbindlich festgestellten Gesamtschadens verzögert, so daß die Geltendmachung jener Vertragsklausel in diesem Falle den guten Sitten widerspricht. Ein solches Verfahren ist von den Gerichten nicht in Schutz zu nehmen.

Drei Jahre unter Anklage haben in Magdeburg 17 Personen gestanden. Sie waren beschuldigt, im April und Mai 1891 als Vorsteher von politischen Vereinen untereinander zu dem gemeinsamen Zwecke der Raiffeisen am 3. Mai 1891 in Verbindung getreten zu sein (Vergehen gegen §§ 8b, 16 des Vereinsgesetzes und § 47 des Strafgesetzbuches). Unterm 5. Juni wurden alle 17 außer Verfolgung gesetzt, da die Voruntersuchung hinreichendes Beweismaterial für die Beschuldigung nicht erbracht habe. Die vorläufige Schließung der betreffenden Vereine, sowie die damalige polizeiliche Beschlagnahme der Vereinsgegenstände wurden gleichzeitig aufgehoben. Es handelte sich um den Stadtfelder allgemeinen Arbeiterverein, die sozialdemokratischen Arbeitervereine Magdeburg-Alstadt und Neustadt, den Allgemeinen Arbeiterverein von Magdeburg und Umgegend und den zu Budau und den Verein aller in der Eisen- und Metallindustrie beschäftigten Arbeiter.

Die Verantwortlichkeit für Preßzeugnisse betreffend, macht sich in der Rechtsprechung gegenwärtig eine immer bedenklicher werdende Neigung geltend, für diese Verantwortlichkeit einen weiteren Umfang zu schaffen. Nach der Berliner „Volks-Zeitung“ hat das Wittlager Schöffengericht in einem Urtheile den Grundlag aufgestellt, daß, weil der Zeitungs-Verleger zur Verantwortung gezogen werden kann, unter allen Umständen vorauszusetzen ist, daß er von dem Inhalt der Zeitung vor ihrem Erscheinen Kenntniß genommen haben muß! In dem Urtheile heißt es: Es sei erwogen, daß nach § 21 des Preßgesetzes für den strafbaren Inhalt einer Zeitung der Verleger haftbar ist. Daraus ergebe sich, daß der Verleger nach dem Geheiß von dem Inhalt der von ihm verlegten Zeitung Kenntniß nehmen soll, und hieraus folge weiter, daß der Verleger keinen Grund zur Beschwerde hat, wenn Jemand in der Annahme, daß er seiner gesetzlichen Verpflichtung nachgekommen, bei ihm eine Kenntniß des Inhalts der von ihm verlegten Zeitung annimmt. Wenn der Verleger sich um den Inhalt der Zeitung nicht kümmert, so sei dies ein Umstand, der nicht dazu führen kann, ihn von dem Anspruch, für den Inhalt der von ihm verlegten Zeitungen einzustehen, zu entbinden. Dieses Urtheil soll vom Landgericht in Osnabrück und vom Oberlandesgericht in Celle bestätigt worden sein. Die „Münch. N. Nachr.“ hoffen, der neue Verleger-Verein werde es sich angelegen sein lassen, dieser gewaltthätigen Umwandlung einer ganz klaren gesetzlichen Bestimmung halbmäßigsten Einhalt zu thun durch energische Betreibung einer höchst notwendigen Reform oder wenigstens einer authentischen Interpretation des Preßgesetzes durch den Reichstag. Daß dies geschieht, wird immer mehr zu einer dringenden Nothwendigkeit.

In der Strafkammerung in Kiel wurde Dr. Küger aus Eberfeld, der wegen Gotteslästerung sich verantworten sollte, außer Strafverfolgung gesetzt, nachdem Kreisphysikus Dr. Jocus erklärt hatte, daß der Angeklagte bereits seit zehn Jahren geisteskrank sei. Trotzdem aber hat man den bedauerlichen Mann mehrfach zu Gefängnisstrafen verurtheilt. Auch zu der Verhandlung am Freitag wurde er aus dem Gefängnis in Eberfeld vorgeführt. Wenn Dr. Jocus Recht hat, woran zu zweifeln wir nach der Entscheidung des Gerichts keine Ursache haben, muß man doch fragen: Gehört ein Geisteskranker in's Gefängnis?

Das Schandurtheil gegen unseren schweizer Genossen Dr. Wassiliew, den Sekretär der Bernischen Arbeiter-Ligier, der wegen Anführung zum Berner Krawall vom Juni 1893 zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurtheilt, obwohl durch die gepflogenen Verhandlungen auch nicht der mindeste Beweis für ein Verschulden Wassiliew's erbracht war, ist nun vom Kassationshof aufgehoben worden. Es wäre auch wirklich eine Schmach für die Schweiz gewesen, wenn ein solches Urtheil Bestätigung gefunden hätte. Wassiliew, der wegen Anführung des Krawalles im Juni 1893 angeklagt war, kommt von neuem vor ein Schwurgericht.

Bunte Reihe.

Der höchstbekümmerte Steuerzahler im deutschen Reich, der nicht, wie die Antijemiten aus Partrigründen schwindeln, der Ober des Hauses Rothschild in Frankfurt a. M., sondern der Ob. Kommerzienrath Krupp in Essen ist, hat nach einer Mittheilung der „Barmser Zeitung“ sein Jahres-Einkommen, das im vorigen Jahre 6 000 000 betrug, diesmal auf 7 190 000 angegeben. Man sieht, es ist ein einträgliches Geschäft, das Material für die Aufrechterhaltung des bemöthigten Friedens in Europa und den angrenzenden Gegenden zu liefern!

Die Gesamtlänge der Eisenbahnen der Erde betrug am Ende des Jahres 1892 nach einer auf amtlichen Zahlen beruhenden Zusammenstellung 643 997 Kilometer gegen 673 802 am Schlusse des Jahres 1891. Sie hat sich demnach in diesem kurzen Zeitraum um 80 135 Kilometer vermehrt. Von der

Gesamtlänge entfallen 352 230 Kilometer auf Amerika, 282 817 auf Europa, 37 367 auf Asien, 20 416 auf Australien und 11 607 auf Afrika. Von den europäischen Staaten hat Deutschland das größte Eisenbahnetz mit 4 137 Kilometern, dann kommen Frankreich mit 38 646, Großbritannien und Irland mit 32 703, Rußland mit 31 626 und Oesterreich-Ungarn mit 28 357. Das Gesamt-Anlagekapital der Eisenbahnen der Erde wird überschläglich auf 139 1/2 Milliarden Mark angenommen, wovon auf Großbritannien 18 1/4, auf Frankreich 12, auf Deutschland 10,89, auf Rußland 6,80 und auf Oesterreich-Ungarn 6,54 Milliarden Mark entfallen. Die beträchtlichen Werthunterschiede erklären sich theils aus der Verschiedenartigkeit des Materials, zum weitest größeren Theil aber aus dem verschiedenen Werth von Grund und Boden.

Technisches.

Billardbälle aus Celluloid stellt die Rheinische Gummi- und Celluloid-Fabrik in Mannheim nach einer eigenen Methode dar, welche das ungleichmäßige nachträgliche Schwinden und Anrunden solcher Bälle vermeiden soll, welches durch das sonst sehr allmählich erfolgende Austrocknen erfolgt. Zu dem Zwecke wird das Material erst in kleine Stücke zertheilt und diese durch einen bedeutenden Druck zu einem Ganzen vereinigt. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Häders in Gbrüg.)

Verfahren zur Herstellung eines Schleiföles für zu polirende Holzgegenstände. (Patent Nr. 74568. Inhaber Fritz Fiebig in Steinau a. Ober.) Den Gegenstand vorliegender Erfindung bildet ein Verfahren zur Herstellung eines Schleiföles für zu polirende Gegenstände, durch dessen Gebrauch verhindert wird, daß nach Fertigstellung der Politur ein Ausschwichen von Del stattfindet. Bei allen bisherigen Polirverfahren war es unmöglich, das Ausschwichen des Oeles aus der frischen Politur zu verhindern. Die Anwendung des Oeles ist bekanntlich auch zur Erzielung der Farbe unumgänglich notwendig. Um das Schleiföl herzustellen, werden zusammen erhitzt: 250 gr Firniß, 75 gr Bernsteinlack, 50 gr Terpentinöl, 25 gr Siccatin. Zur Erzielung der Farbe wird etwas Alkanawurzel zugefügt. Das für die Unterlage erforderliche Del ist in der vorliegenden Richtung derartig gebunden, daß ein Ausschwichen unmöglich gemacht wird, wenn man über die mit diesem Schleiföl geschliffene Fläche mit reiner Schellacklösung polirt.

Die Beleuchtung von Werkstätten. Zur Beleuchtung von Werkstätten scheint die umgekehrte Bogenlampe besonders geeignet zu sein. Man versteht darunter eine Bogenlampe, bei der die den Lichtstrahl bildende und also das Licht ausstrahlende negative Kohle nicht wie gewöhnlich nach unten zur Beleuchtung des Fußbodens, sondern nach oben, zur Beleuchtung der Decke, angebracht ist. Die Decke muß zu dem Zwecke glänzend weiß angefräsen sein, um als ein kräftiger Reflektor zu wirken, welcher das Licht nach allen Seiten hin gleichmäßig zerstreut. Es wird auf diese Weise das für die Augen so unangenehme und schädliche direkte grelle Licht des Volta'schen Lichtbogens beseitigt. Allerdings, so schreibt weiter der „Gesundheitsingenieur“, der diese Mittheilungen nach der englischen Zeitschrift „Electrical World“ veröffentlicht, ist das Licht der elektrischen Glühlampen nicht so grell wie das Bogenlicht, aber auch nicht so hell, so daß zu einer gleichen starken Beleuchtung eines Raumes verhältniß viel Glühlampen angebracht werden müssen, wodurch sich diese Beleuchtungsart sehr vertheuert. Ueber die verhältnißmäßigen Kosten von Bogenlicht und Glühlicht haben Versuche auf der vorjährigen (1893) Elektrizitäts-Ausstellung bemerkenswerthen Aufschluß gegeben. Man hat dabei gefunden, daß eine Bogenlampe von 10 Ampère und 45,5 Volt eine maximale Lichtstärke von 2070 Kerzen und eine mittlere sphärische Lichtstärke von 750 Kerzen entwickelte, wovon 640 Kerzen unter die durch den Lichtbogen gelegte gedachte Horizontalebene fielen. Indem durch die erwähnte Methode der Umkehrung des Lichtbogens die ganze sphärische Kerzenkraft der Lampe nutzbar gemacht werden kann, so würde die damit erzielte Beleuchtung gleichwerthig sein dem Licht von 46 bis 47 sechzehnerzigen Glühlampen, welche bei 60 Watt pro Lampe zum Betriebe 2814 Watt oder nahezu 4 Pferdekraft erfordern, während die erwähnte Bogenlampe nur 455 Watt, also nur zu 0,65 Pferdekraft braucht. Es würde somit die Beleuchtung mit Bogenlicht gegenüber der Beleuchtung mit Glühlicht eine Ersparniß von etwa 500 Prozent ergeben. Allerdings würde diese Ersparniß vielleicht dadurch noch etwas reduziert werden, daß das nach obiger Methode sehr gleichmäßig vertheilte Bogenlicht an manchen Arbeitsplatz nicht die gewünschte Helligkeit ergäbe, so daß man entweder noch einzelne Glühlampen oder eine stärkere Bogenlampe oder besser noch zwei Bogenlampen verwenden würde. Aber wenn man auch das Bogenlicht auf diese Weise etwa verdoppelt, so würde die damit erzielte Ersparniß und Annehmlichkeit gegenüber der Glühlichtbeleuchtung sehr in's Gewicht fallen.

Die Heizkraft des Holzes. Ein großer Theil derjenigen Industrien, welche Holz als Feuerungsmaterial verwenden, ist der Meinung, daß die harten Hölzer mehr Heizkraft als die weichen besitzen; es ist daher jedenfalls von Interesse, die Resultate, welche in dieser Beziehung durch wissenschaftliche Experimente und Untersuchungen erzielt wurden, bekannt zu geben. Obwohl Obiges bei gleicher Menge richtig ist, ändert es sich doch bedeutend bei gleichem Gewicht, was die nachfolgenden Zahlen beweisen werden.

Table with 2 columns: Holzart and Heizwert pro Kilogramm. Includes entries like Fichte, Tanne, Buche, etc.

Nach Vorstehendem ergibt sich, daß einige weiche Hölzer, wie z. B. die Tanne, mehr und besser heizen als die Eiche, Beiß- und Rothbuche, worüber man bisher oft noch im Zweifel war.

Literarisches.

Der „Sozialdemokrat“, Central-Wochenblatt der sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Expedition in Berlin SW, Dönhofsstraße 2). Zu beziehen durch alle Zeitungs-Expediteure.

Das Abonnement beträgt durch die Post oder in Berlin durch die Zeitungs-Expediteure pro Quartal M. 1,20, unter Kreuzband M. 1,80.

Nr. 21 vom 21. Juni hat folgenden Inhalt: Wochenchau. — Das System Bömy zur Regelung der Kohlenproduktion. — Die ungarische Parteiliste. — Pleschanow: Anarchismus und Sozialismus II. — Die Wahl in Elmshorn-Pinneberg. — Parteinachrichten. — Wie man uns behandelt.

Geschichte des Trade Unionismus in England. I. — Groß- und Kleinbetrieb in der Schuhmacherei. — Der amerikanische Farmer. — J. Bruhns: Dem Andenken eines Märtyrers. — Industrie. — Agrarisches. — Gewerkschaftliches. — Todtenliste. — Vermischtes.

Sozialpolitisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Karl Heymann's Verlag, Berlin W, Mauersstraße 44. Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich M. 2,50. Einzelnummern 20 A. Erschienen ist Nr. 39, 3. Jahrgang.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Diez' Verlag) ist soeben das 38. Heft des 12. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Literarische Parodien. — Zur Frage der Geschlechtscharaktere bei den Menschen. Von Eduard Bernstein. — Das Spiritus-Monopol. — Wie in Rumänien die Bojaren und Klöster die Wälder erworben haben. Ein Beitrag zur Geschichte der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals. Von Joan Radebe. — Noch einmal der Fall Lombroso. Von Otto Lang. — Literarische Rundschau. — Notizen: Die Sozialreform und die Komptoristen. — Feuilleton: Der Talmud. Von W. Beer.

Romanbibliothek für das werththätige Volk! Herausgegeben von Emil Rosenow. Verlag des Sächsischen Verlagshauses, Carl Hoffmann, Sainichen i. S.

Soeben erhalten wir Heft 2 und 3 des obigen Lieferungsverwerkes. Beide Hefte haben dieselbe Ausstattung wie das erste und sind geschmackvoll illustriert. Wie wir vernehmen, bringt die Romanbibliothek verschiedene Novitäten, auf die man gespannt sein darf. Im 12. Hefte beginnt beispielsweise der Roman: „Die Drogen der Gesellschaft“ von Leo Norberg, der im modernsten Leben fuhend, äußerst spannend geschrieben sein soll. Dann wendet sich die Bibliothek der amerikanischen, norwegischen, russischen und französischen Literatur zu. Es sind in Aussicht genommen: „Die Kinder des Millionärs“ von Erik Joffe Janson (geb. 1841 in Bergen), dem bekannten Vorkämpfer für die sogenannten Volkshochschulen, der in den Bahnen Björnson's wandelt, dessen Werke aber in deutschen Arbeiterkreisen fast noch unbekannt sind. Später folgt Strindberg mit „Die von Hemis“, der Russe Korolenko und der Franzose Emil Zola.

Der Preis des Heftes (24 Seiten auf gutem Papier, illustriert) beträgt 10 Pf. Alle Kolportage führen das Werk.

Briefkasten.

Wettheim, J. W. Ausgelegte Journiere erhalten Sie bei Zoole, Fulbertstraße 11, Hamburg.

Lübeck, Rehberger. Ob der Vorfall bereits vor einem Monat die Kunde durch die Presse gemacht hat, können wir unmöglich die Sache jetzt noch bringen. Ihre Pflicht wäre es gewesen, daß Sie uns gleich darüber berichtet hätten.

Hirsch, F. Kom rohen Fleisch. Es bleibt sich gleich, ob Sie Hirsch- oder Schafleder verwenden.

Döbeln. Der Bericht ist für die vorige Nummer zu spät eingegangen.

Schönebeck a. d. Elbe. Dazu ist der Arbeitgeber nicht verpflichtet.

Friedrichstadt. Die Adresse des Vorsitzenden vom Schuhmacherverband ist: J. Siebert, Nützenberg, Neufrederstraße 21.

Gotha. Wir haben keinen Bericht erhalten. Eine Anzahl Berichte mußte bis zu der nächsten Nummer zurückgestellt werden.

Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter.

(E. S. 3 in Hamburg.)

Den Mitgliedern, sowie Drittverwaltungen geben wir bekannt, daß der Ausschuß sich gemäß § 20, 1 des Statuts wie folgt konstituiert hat:

Hr. Haberkorn, Vorsitzender, Mühlstraße 4/3. Hr. Götsch, Stellvertreter und Schriftführer, Schellingstr. 189. L. Wadner, Zellhuber, J. Knapp.

München, Ende Juni 1894. Der Ausschuß. J. A.: Hr. Haberkorn.

Agitationskommission für Schleswig-Holstein.

Beiträge gingen ein: von Apenrade M. 10, von Altona M. 10. Wir erlauben die Zahlstellen der Provinz, durch Bewilligung von Geldmitteln die Kommission in die Lage zu versetzen, etwas Positives schaffen zu können.

Ferner wollen die Zahlstellen und jeden Wechsel der Vorsitzenden resp. deren Adressen umgehend mittheilen.

J. A.: Aug. Fiedler, Kiel, Ausenstr. 70a.

Agitationskommission für Hessen und Nassau.

Die neulich auf dem 15. Juli nach Frankfurt a. M. einberufene Bezirkskonferenz wird auf vierteljährigen Wunsch hiermit auf 14 Tage später, also am Sonntag, den 29. Juli, Morgens 8 Uhr, anberaumt. Dieselbe findet im Gasthause „Zum Kestrod“ statt.

Die Tagesordnung lautet vorläufig: 1. Bericht der Kommission. 2. Die heutige Gewerkschaftsbewegung und zweckmäßigste Agitation. 3. Allgemeines.

Zahlstellen unter 100 Mitgliedern wählen einen, von 100 bis 200 zwei, über 200 drei Delegirte x.

Alles Weitere wird in der nächsten Nummer bekannt gegeben. J. A.: Wetters.

Veranstaltungs-Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik kostet jede Seite 10 Pfg.)

Altona. Am Dienstag, den 3. Juli, bei Ebler, Norderstraße 37. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes. Die Ortsverwaltung.

Braunschweig. Am Sonnabend, den 7. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im „Rheinischen Hof“, Wendenstraße 45.

Dresden. Verein der Holzarbeiter. Am Dienstag, den 3. Juli, Vereinsversammlung im „Bürgerbräu“, Altmarkt 8, 1 Tr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn G ä s c h e über „Die Arbeiterfrage und ihre Gegner“. 2. Fragekasten-Debatte. 3. Vereinsangelegenheiten. Der Vorstand.

Frankenberg. Am Sonnabend, den 7. Juli, Tagesordnung: Abhalten eines Stiftungsfestes. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig.

Görlitz. Am Sonntag, den 1. Juli, in Hennesdorf „Stadt Berlin“. Am Sonnabend, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, im „Belvedere“, Kaufschwabenstraße. Tagesordnung: Vortrag. Gesprächliches und Fragekasten.

Hamburg. Am Dienstag, den 3. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, bei Wöhlke, Valentinstamp 41. Tagesordnung: 1. Die Aufhebung oder Beschränkung des Arbeitsnachweises. 2. Bericht vom Gewerkschaftsamt. 3. Anträge der Verwaltung. Die Ortsverwaltung.

Hamburg a. G. Am Donnerstag, den 5. Juli, und Donnerstag, den 19. Juli, Fortsetzung der Vorträge über „Die Elektrizität und ihre technische Bewertung“. Referent C. Krause-Hamburg. Alle Holzarbeiter werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Die Lokalverwaltung.

Anzeigen.

Anzeigen, welche in die laufende Nummer aufgenommen werden sollen, müssen spätestens Dienstag Vormittag in unseren Händen sein.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Vorstand. Den reisenden Kollegen zur Kenntnis, daß die Reisesunterstützung im Verkehrslokal, Gerberstraße 18, Abends von 7-8 und Sonntag von 2-3 Uhr, ausbezahlt wird. Dasselbe Arbeitsnachweis.

Die Ortsverwaltung.

Frankfurt a. D. Den reisenden Kollegen zur Nachricht, daß die Reisesunterstützung im Verkehrslokal, Platz am Schützenhaus 6, Mittags von 12-1 und Abends von 6-8 Uhr, ausbezahlt.

Freiburg i. Schl. Reisesunterstützung zahlt Kollege Carl Reichelt, Drechsler, Sandstr. 1, 1. Etz, Mittags von 12-1 und Abends von 7-8 Uhr, aus.

Hertsa i. E. Verkehrslokal bei Jäger, Badheimerstr. Dasselbe Zeichenanträge vom Kollegen E. Crimann, Mittags von 12-1, Nachmittags von 4-4 1/2, und Abends von 7-8 Uhr.

Reheim. Fernschlichter W. Delenraut, Ambergstr. 34, Kaiser J. Wagner, Ambergstr. 34. Derselbe zahlt Reisesunterstützung Mittags von 12-1 und Abends von 7-8 Uhr aus. Herberge und Arbeitsnachweis bei Schmidt W. Hof, Dampfschiffstr. 21.

Reife. Allen Kollegen zur Kenntnis, daß ich von nun an mein Verkehrslokal und Herberge im Gasthaus „Zum weißen Baum“, Johannisstraße 42, befinde. Die Kollegen werden ersucht, mir dort zu verkehren. Reisesunterstützung wird vom Kollegen Franz Garisch, Luchstr. 71, Mittags von 12-1 und Abends von 7-8 Uhr, ausbezahlt.

Wilmshausen. Fernschlichter Arthur Wandler, Reisesunterstützung bei Wilmshausen, Georgstr. 57, 1. Etz, Kaiser Gerhard Jansen, Post bei Wilmshausen, Neue Wilmshausenstraße 65, 1. Etz.

Zahlstelle Düsseldorf.

Um allen an uns gerichteten Anfragen hinsichtlich der Lichterzeiger-Gebühren von der Maschinenfabrik Beyer & Söhne in ausreichender Zeit zu werden, bitten wir die Kollegen vor diese Adresse zu wachen. Die Ortsverwaltung.

Achtung.

Die Kollegen der Zahlstelle Gafel werden ersucht, ihre Beiträge bis zum 8. Juli zu entrichten, da laut Verbandsratsbeschluss bei Verlegung der Abrechnung alle Rechnungen verfallen werden. Die Ortsverwaltung.

Warnung.

Der Lichter Louis Berger hat seinen Abrechnungen Herrn. Straußes das Mitgliedschaftsnummer 35333 mitgenommen. Sollte es der Kollege zu Schaden kommen, so wenden wir um Milderung. Carl Strauß, Einbehold, Eisenbahnstr. 14.

Verpätet.

Zum Streit in der H. Schulz'schen Möbel-fabrik erhielt ich nachträglich M. 4,20 von den „Nothen Brüdern“ in Rotenburg i. H. Bremen. G. S. Althaus, Kassirer.

Aufforderung.

Ich ersuche den Kollegen Bernh. Preuß aus Santer, Buchnummer 33131, mit seine Adresse mitzutheilen. Kollegen, welchen der Aufenthalt des Vorbenannten bekannt ist, werden gebeten, mich davon in Kenntnis zu setzen. Bernh. Noes, Mühlheim a. d. R., Kettwigstr. 12.

Aufforderung.

Der Tischler Julius Scholz, geb. den 1. Juni 1868 zu Freiburg i. Schl., wird auf Wunsch seines Vaters um Angabe seines Aufenthalts ersucht. Kollegen, welchen derselbe bekannt ist, werden ersucht, an den Unterzeichneten Mitteilung zu machen. Hermann Gaisch, Freiburg i. Schl., Landshuterstr. 6.

Nachruf.

Am 23. Juni verschied nach kurzem Krankenlager unter Genosse B. Freudrich im 22. Lebensjahre. Wir verlieren in ihm einen rührigen Kämpfer für Wahrheit und Recht. Ehre seinem Andenken! Die Zahlstelle des Holzarbeiter-Verbandes Steinau a. Ober.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Zahlstelle Schönebeck a. Elbe. Am Sonnabend, den 7. Juli, findet im Saale der „Reichshalle“ unser

1. Stiftungsfest,

bestehend in Konzert und Ball. Alle Mitglieder der Nachbarzahlstellen sind hierzu freundlichst eingeladen. [M. 2,10] Das Festcomité.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Berwaltungsstelle Hamburg.

Unser diesjähriges Sommer-Vergnügen

bestehend in Preisfesten, Damen- und Kinderbelustigungen etc. unter gef. Mitwirkung der Riebertafel „Soreley“ findet am Sonntag, 8. Juli, statt in Hamer's Etablissement Zollstraße 3, Wandsbek.

Preis der Karte für Herren nebst Dame 30 M. NB. Karten sind von den Bezirkskassirern in Empfang zu nehmen. Nichts fahren Extrawagen der Dampfbahn retour. Die Ortsverwaltung.

Achtung! Holzarbeiter!

Allen Mitgliedern des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, welche sich auf der Reife befinden, theile ich mit, daß sich das Verkehrslokal sowie Herberge seit Anfang Mai d. J. bei mir, Rosenstraße 37, Hamburg, befindet. Gut ventilirte Schlafzimmern mit Betten 1. Qualität stehen den sich auf der Reife befindenden Kollegen zum Preise von 20 M. zur Verfügung. Gleichzeitig empfehle ich allen am Ort anwesenden Holzarbeitern meine neu renovirte Sommerkassette.

Reifes Lagerbier à Seidel 10 M., sowie Speisen zu mäßigen Preisen bei prompter Bedienung bestens empfohlen. Ebenfalls empfehle ich meine auf's Schönste belichtete Säle zur Abhaltung von Versammlungen und Festlichkeiten. Achtungsvoll

Adolf Dick, Hamburg, Rosenstraße 37.

Selbst sofort zwei tüchtige Halbdrehler. Dampfdruckerei von J. Hummer, Frankfurt a. Main.

Möbelschreiner, Polirer und Lackirer. Nicht gegen hohen Lohn Möbel-fabrik Schmidt, London, Platz.

Ein tüchtiger Korbschneider. Ernst Wulf, Lützowstr. 73.

Durch die Expedition dieser Zeitung sind zu beziehen:

Entwürfe einfacher Bimmereinrichtungen. Serie I, enth. 6 vollständige Einrichtungen auf 16 Tafeln, mit genauen Details, auf 6 Bogen. Größe 72:100. Preis M. 4,30.

Entwürfe moderner Bimmereinrichtungen. Serie II, enth. 6 vollständige Einrichtungen auf 16 Tafeln, mit genauen Details, auf 8 Bogen. Größe 72:100. Preis M. 4,30.

Der Deklamator.

(Politischer und heiterer Inhalt). Von Konrad Müller. — Preis M. —,50. (Porto 5 M.)

Schern's

Reisehandbuch für wandernde Arbeiter. Enthält über 2000 Reisetouren. Gut gebunden. Preis M. 1,50, (Porto 10 M.)

Die zehn Gebote und die bestehende Klasse von A. Hoffmann. 7. Auflage. Preis M. —,30, (Porto 5 M.)

Die heilige Inquisition.

Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Religion von Joh. Sassenbach. 192 Seiten. Elegant kartonirt. Preis M. —,60. (Porto 10 M.)

Karl Krauß, An der Wende.

Humoresken und Satiren. 170 Seiten. Elegant kartonirt. Preis M. —,45. (Porto 10 M.)

Fachschriften

für Holzarbeiter aller Branchen als: Tischler und Drechsler, Holzbildhauer und Glaser, Zimmerleute und Schiffsbauer, Musik-Instrumentenmacher usw. sind zu beziehen durch

Joh. Sassenbach, Bücher-Verlag und Verlag Berlin 4.

Bei Einsendung des Betrages erfolgt Franko-Zusendung. Bitte Kataloge zu verlangen.

Spazierstock mit Musik

eleganter Stock mit Metallknopf, worauf jeder sofort die schönsten Melodien spielen kann. Neuheit! Schön für Zimmermusik und Landpartien. à St. nur M. 8,50 pr. Nachnahme oder Voreinsendung. Briefmarken nehme in Zahlung.

O. Kirberg, Düsseldorf a. Rhein. Kinderstöcke mit Musik nur M. 1,50.

Ein Tischler,

welcher sich unter denkbar günstigen Verhältnissen verändern oder selbstständig machen will, findet in einem großen Dorfe bei Dippoldiswalde i. S. Gelegenheit, eine Wohnung mit Werkstätte, in welcher schon mit Erfolg Tischlerei betrieben wurde, sofort zu pachten. Auf Wunsch wird auch ein großer Obst- und Gemüsegarten mit in Pacht gegeben (auch veräußert). Näheres bei

Otto Stöbe, Pirna, Schloßstr. 3.

!! Zu verpachten !!

Eine große Wasserkraft mit 30köpfigem Fabrikgebäude, worin 5 große Arbeitsäle und Wohnung enthalten sind, seit langen Jahren Holzindustrie-Betrieb, ist anderweitig zu verpachten. Lage vorzüglich, dicht bei der Stadt und 5 Min. von der Bahn, in holzreicher Gegend. Verkauf nicht ausgeschlossen. Näheres beim Eigenthümer.

Ernst Wittwer, Mühlen- und Fabrikbesitzer. Röhrsdorf bei Friedeberg a. Queis i. Schl.

Sofort billig zu verkaufen! Gebrauchte, komplette

Bandsäge

mit 600 mm Leitrollen-Durchmesser, auf Eisengestell montirt, für Maschinenbetrieb. Näheres bei

Kellner & Ohmann, Bremen.

Tischlerwerkzeuge Ia.

Anerkannt das Beste, was in dieser Branche nur geliefert werden kann, fabrizirt und hält auf Lager S. Himmstedt, Hamburg, Niederestraße 123. Preislisten auf Wunsch zu Diensten.

Mein Zeichen-Bureau

für Bau- und Möbeltischlerei liefert:

- I. Entwürfe und Details in Blei (Handarbeit) nach eingehenden Maßen und beliebiger Angabe.
II. 1 Vorlagewerk, praktische Entwürfe für die Bautischlerei. 30 Tafeln in neuer 3. Auflage. M. 12.
III. 1 Vorlagewerk, praktische und einfache Entwürfe für die Möbeltischlerei. 4. neue Auflage, 32 Tafeln. M. 10.

Gewissenhafte und durchaus praktische Kalkulations-Auszüge, sowie eine Anleitung, wie Tischlerarbeit überhaupt kalkulirt werden muß, wird jedem Werke beigelegt.

Ernst Rettelbusch,

f. B. prakt. Tischler, Zeichner und Werkführer, technisches Bureau für Tischlerarbeiten, Nürnberg, Burgschwiedstr. 19.

Paul Horn, Hamburg

Fabrik chemischer Produkte.

Comptoir: Hamburg, Admiralitätstrasse No. 23.

Fabrik: Wandsbeck, Zollstrasse No. 39.

- Paul Horn's Mattpräparats (als: Mattine, Salon-Matt, Mattlacke) sind absolut wasserecht, tragen sich leicht auf und sind sofort trocken.
Paul Horn's Monopol-Polituren (Schellack-Polituren ohne Oelanwendung) haben sich in den größten Fabriken dauernd Eingang verschafft.
Paul Horn's wasserechte Beizen in allen Holzfarben, rauhen das Holz nicht auf, prachtvolle Farbentöne, sofort trocken.
Paul Horn's Politur-Glanz-Lacke, farblos und färbend, sind als das Vorzüglichste weltbekannt, hochfeiner, zarter Glanz, Geschmeidigkeit beim Auftragen, polirfähig, dauerhaft, schnell trocknend.
Paul Horn's Schellack-Porenfüller, einzig brauchbares Fabrikat zum Füllen der Holzporen mit Schellackmasse.
Paul Horn's Schellack-Politur-Extracte sind mit peinlichster Sorgfalt gereinigte dickflüssige Polituren, die jeder Fachmann verwenden sollte.
Paul Horn's Copal-, Bernstein-, Damar- und Asphaltlacke werden nur in gut abgelagerter und geprüfter Waare zum Versand gebracht.
Paul Horn's Filatsteinpapiere sind überall gelobt, da zähe und scharf.
Paul Horn's diverse Sorten Leim sind preiswerth und von ff. Qualität.
Paul Horn liefert Ia. rectificirtes 96% Spiritus unter zollamtlicher Kontrolle.
Paul Horn ist „preiskrönt“ Hamburger Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1889.
Paul Horn erhielt das Preisdiplom auf der Tischlerei-Ausstellung Hamburg 1889.
Paul Horn besitzt das Ehrendiplom der Drechserei-Fachausstellung Leipzig 1890.
Paul Horn sind viele Hunderte lobende Anerkennungen aus allen Fachkreisen, die Fachschulen und Gewerbe-Museen über die Vorzüglichkeit seiner Fabrikate zugegangen.
Paul Horn effectuirte im Jahre 1893 8624 Aufträge.
Paul Horn versendet Preisbücher gratis und franko.